P. o. gall.
1569

po em

1869

Th. A. deutsche. p. 615.

<36625440270019

<36625440270019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Nothleidende.

Ein Schauspiel von vier Aufzügen in ungebundener Rede, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet.

1773.

Personen.

Herr von Liß, ein reicher Jüngling.

Joseph, ein Leinweber.

Caroline, eine Spitzarbeiterin.

Reymund, ein Ackersmann.

Herr Schwarz, ein Advocat.

Felix, Haushofmeister des Herrn von Liss.

Ein Notarius.

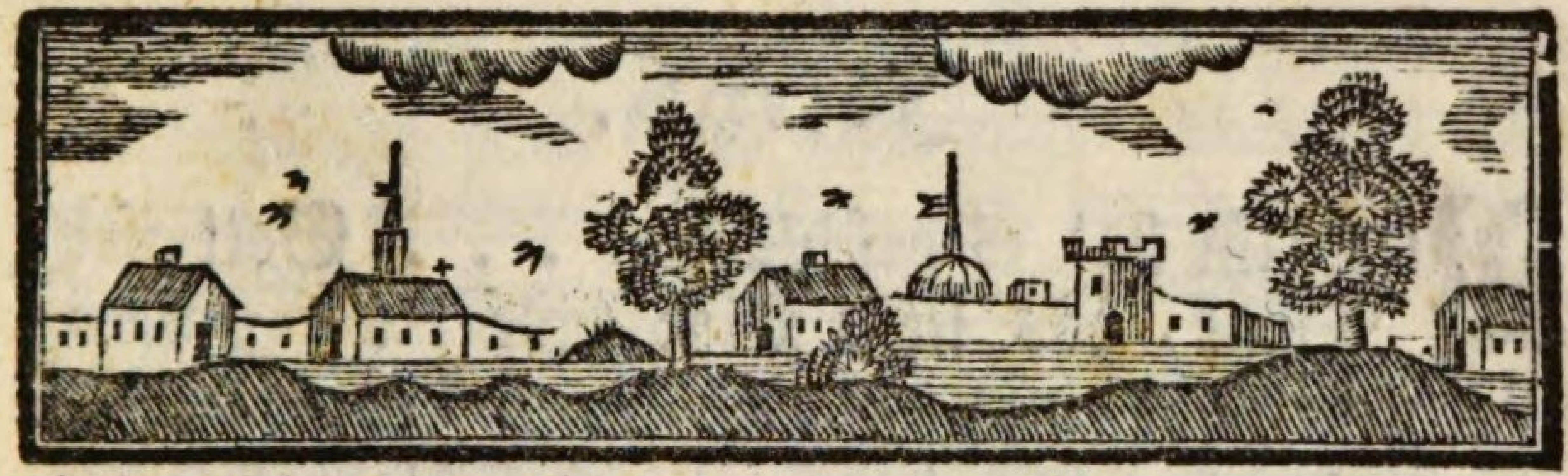
Holzmann, ein Bedienter.

Schreiber.

Bediente.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Schauplatz ist in Paris.



Erster Aufzug.

Das Theater stellet ein elend= und uneingeheiztes Gemach zu ebener Erde vor, die Stühl von Stroh, das übrige Hausgeräthe von abgenützten Holz, ein Stück Tapeten verhüllet ein elendes Bett; man siehet auf einer Seite einen Weberstuhl unter einem alten Fenster, von welchem die Hälfte mit Papier verstopfet; man siehet in einem kleinen Kabinet, wovon die Thüre halb offen, den Fuß eines kleinen Betts: dieses Gemach ist in einem alten Flügel, so einen Theil eines Hauses ausmachet, wovon der vordere Theil neu und prächtig erbauet ist, diesen Theil bewohnet vollkommen ein reicher Jüngling.

Erster Auftritt.

Caroline, Joseph.

Caroline liegt ganz angezogen auf dem Bette, so, daß man von ihr nichts gewahr wird als die Füße: Die Scene ist mittels einer Lampe, welche mehr auszulöschen scheinet, erleuchtet: Joseph arbeitet an seinem Weberstuhl, und ziehet von Zeit zu Zeit den Dacht von seiner Lampe in die Höhe: Er stehet auf, gehet auf den Zehen, sehend, ob die auf dem Bette liegende Caroline schlafet. Er scheinet vergnügt zu seyn, daß sie ruhet. In diesem Augenblicke höret man von ferne ein großes Gelächter. Es ist ein Tumult eines lermenden Festes; unter welchem man Instrumenten höret. Dieser Lerme beunruhiget ihn, und beförchtet, daß seine Schwester davon erwachen möchte: Er hebet die Augen gegen den Himmel, und seine stumme Geberden zeigen seine traurige Umstände an: Er stampfet leise mit denen Füßen, und hauchet in seine durch die Kälte verstarrte Hände, um selbe anwiederum biegsam zu machen.

* * *

2.

Joseph.

Vier Uhr hat es geschlagen. . . . Gott seye Dank, das liebe Kind schläft . . . Arme Caroline! das einzige Glück meines Lebens ist: dich zur Schwester zu haben . . . ich fühle mich unermüdet. . . . gut! ich habe schon viel von ihrer Arbeit verfertiget, und die meinige gehet zu Ende. (Man höret wiederum den nämlichen Lermen.) Was für ein Lerme! ihre Schwelchereyen dauern die ganze Nacht; sie stöhren die Ruhe des Armen, und sie beschweren sich noch, wenn in Mitte des Tages unsere Arbeit sie zwinget, ihre schläfrige Augen zu eröffnen. . . . In was für einen Stand sind wir gesetzet! aber wir haben uns nicht zu beklagen. O mein Vater! du bist es, der am meisten leidet; du! der immer so gut, so wohlthätig gewesen. Ach! (eine Betrübniß zeigend) aber es ist mir doch lieber, dein Sohn in der Betrübniß und Dürftigkeit zu seyn, als wenn ich das Leben einem dieser Reichen, deren Aufführung ich so sehr verabscheue, zu danken hätte: Mein Vater hat jederzeit seinen Nebenmenschen zu unterstüzen gesucht, so arm er auch selbsten war, und ich hab Reiche gesehen: . . . doch stille! Gott sieht uns, und mein Gewissen ist ruhig. (Er geht, trinkt aus einem Kruge Wasser, und kehrt zu seiner Arbeit wieder zurücke.) Ich hab nichts, als meine Arme, die gebrauche ich Tag und Nacht, ohne zu murren; ich übertrage mit Standhaftigkeit mein Schicksal: aber diese unglückselige Arbeit ist nicht genug bezahlt: nein! sie ist nicht bezahlt,

zahlt, (mit einer beklemmten Stimme.) die Ungewißheit ängstiget mich! ich weis nicht einmal, ob ich sie um den geringen Preiß, auf welchen man die Handarbeiter heruntergesetzt, werde verkaufen können? Der Kaufmann hat mir zwar versprochen... aber wie hart ist dieser Kaufmann! Er sitzet im Ueberfluß, und doch drückt er mir von dem Meinigen ab!.... Die Kälte scheint zuzunehmen.... grausamer Winter! du gesellest dich auch zu denen harten Herzen, die uns unterdrücken, um uns gänzlich zu Boden zu schlagen... Mein Gott! wie ist diese Jahrszeit so rauh! Die Erde ist mit alten Wälderen angefüllet, und ich hab nicht ein Bündel Holzes!... Wir brauchen vor allem Brod, und das Brod ist so theuer.... Der Reiche, um mehrer Geld zu sammlen, zwinget uns sogar vor Hunger zu verschmachten. (Er horchet) Ich glaube, ich höre sie; der Lerme, den diese verführen, wird sie aufgeweckt haben.

Caroline

Springet vom Bette, kömmt halbschlafend, sieht ihre Arbeit an, und spricht in einem halb zornigen Tone:

Ist das erlaubet, mein Bruder? du hast mich liegen lassen, der Tag grauet, und ich hab zu lange geschlafen.

Joseph.

Nein, Nein, liebste Schwester! du wirst dich zuletzt noch krank machen; es sind erst zwey Stunden fürüber, da ich dich gezwungen, ein wenig Ruhe zu nehmen, und du willst schon wieder....

* * *

Caroline.

Aber, der du redest! .... sehet doch den Witzigen .... hat er nicht die ganze Nacht bey der Arbeit zugebracht, und kann ich nicht eben so gut?

Joseph.

Caroline! siehe nicht auf mich, du bist ein Mädgen, dir ist der Schlaf nöthiger, als mir... ich hab Herz und Sterke; (Er nihmt ihre Hände in die seinige, und erwärmet solche mit seinem Athem) Sehet, wie sie frieret, die arme Kleine!

Caroline.

Joseph! wie wir auf dem Lande waren, und in dem Schnee miteinander spielten, ware es eben so kalt, wie jetzt, und wir klagten doch nicht.

Joseph.

Welcher Zeit (traurig) erinnerst du mich.. O eine glückselige Zeit! da war mein Vater noch nicht verarmet; er war noch nicht im Gefängniß: ohne eine so traurige Zukonft zu vermuthen, trotzten wir bey unseren unschuldigen Ergözungen, die Härte verschiedener Witterung; aber hier! wo wir um die dringensten Nothdürften unseres Lebens müßen beängstiget seyn: hier! wo wir das Schicksal dieses würdigen Kreises beweinen: wo wir in diesen kalten Mauren eingesperret.... doch wir sind beysammen.

Caroline.

(Zärtlich) So klage doch nicht mehr, ich kann dich nicht seufzend hören; was nützen diese Trähnen:

nen: die Vorsicht will es so, sie bestimmt alles, und hat ohne Zweifel ihre Absichten: ... Du wirst sehen, es wird ein Tag kommen, wo wir nicht mehr so unglücklich seyn werden: unterdessen fahren wir immer fort, beherzt zu arbeiten. (Sie geht zu ihrer Arbeit) Aber was ist das? dieß gefällt mir nicht, mein Bruder! ich sag dir es ernstlich, jeder thue seine Arbeit! verstehest du mich? hast du nicht genug an der deinigen: es schiene, als könnte ich nichts machen .... du thust mir diesen Streich auch schon zu oft.... (rührend) du machest mir Verdruß, ich hab dir es schon oft gesagt.

Joseph.

(gerührt) Liebe Caroline! ich mache dir Verdruß? ich? ach schmehle doch nicht!

Caroline.

Ich mit dir schmehlen, ach nein! aber du mußt meine Arbeit nichs mehr anrühren; nicht wahr? ein jeder bleibe bey der seinigen.

Joseph.

Nun ja! aber siehe, es bleibt dir ja noch vieles zu machen übrig. Ich gehe, die Arbeit diese Nacht zu dem bewußten Kaufmann zu tragen: er geht zeitlich aus, ich will lieber ihm zuvor kommen, als ihn verfehlen.

Caroline.

Es ist noch sehr zeitlich.

Joseph.

Es ist mir allzeit schwer von dir zu gehen, und dich alleine zu lassen: du verfällest in traurige Ge-

danken, welche du mir hernach verweisest, wenn du dergleichen bey mir gewahr wirst.

Caroline.

Gehe mein Freund! gehe geschwind, damit du bald wieder zurück kommest. Wir wollen nachdeme zu meinen Vater gehen: wir werden miteinander gehen.

Joseph.

Ich zittere, es möchte dem Kaufmann einfallen, die Bezahlung zu verschieben; ach Gott! auf dieß ist unser ganze Hoffnung gegründet, sollte sie uns auch fehlschlagen! Es bleibt uns nichts von dem Wenigen, was wir gestern übrig hatten; wie würden wir heunte leben! wie würden wir unseren armseligen Vater jene Hilf leisten können, welche er von uns erwartet, und die er von uns allein empfanget?

Caroline.

Fange den Tag nicht mit Verzweiflung an! Es ist schon lange Zeit, daß wir von Tag zu Tag fürchten, für Hunger sterben zu müßen, und du siehst doch, daß wir zwar vieles erlitten, aber durch unsere Mühe und Arbeit doch allzeit unsere Nahrung gefunden haben. Hast du schon vergessen, daß du gestern schon verzweiflen wolltest, dieweilen du aller Orten herumgelaufen, ohne, was verkaufen zu können; und siehe, gegen den Abend hält dich ein Unbekannter an, und zahlt dir deine Waare; du kamest sehr vergnügt zurücke, sodann wiederholtest du wol hundertmal, daß dir der Himmel diese Hilfe zugeschicket habe. Könnte wol dieser Himmel, welchen wir täglich anruffen, aufhören über uns

zu wachen, da uns alle Menschen verlassen? Nein! in Mitte unsers Elendes haben wir doch glückselige Augenblicke gehabt. Mein Vater! . . . ich weinte für Freuden, da ich ihn essen sahe: und mein Bruder! mit was Vergnügen er seine Kinder ansahe, wie er uns segnete! . . . . Ach! glänzete nicht auf unserem Gesichte die übereinstimmende Zufriedenheit?

Joseph.

Ja, Carline ja! wir waren es, ich erinnere mich dieser Augenblicke, ich verlange kein anderes Vergnügen von dem Himmel . . . in dem Winkel seines Gefängnisses auf dem Strohe sitzend, ja, in diesem traurigen Orte haben wir alle drey für Zärtlichkeit geweinet . . . . Nur die Unglückseligen allein erkennen, was wahrhaft Lieben ist.

Caroline.

Wer kann uns verwehren, alle Tage dieß Vergnügen zu genießen, dieß Glück kann uns die Armuth auch selbst nicht rauben. Erinnere dich der Worte unsers besten Vaters; du hast in Mitte seines Unglückes ihn lächeln gesehen; er will nicht, daß man sich in Klagen ausgieße; seine Seele ist Heiterkeit, und Hoffnung. So hab ich ihn reden hören; so denkte ich, alles, was er sagte, die Wahrheit spreche durch seinen Mund; ich höre ihn so gerne, daß ich ihn nicht einen Augenblick verlassen würde, wenn nicht die Nothwendigkeit unserer Arbeit, welche ihn das Leben errettet, mich von ihm trennen thäte. Ich fühle auch, daß sich meine Kräften verdoppeln, da ich denke, daß er die Früchten unserer Bemühung mit uns theilet.

Joseph.

Sehe! du bist ein Engel, ein Engel des Trostes, welcher von dem Himmel herunter gestiegen, sein Unglück zu versüßen, und es ihm gar vergessen zu machen. Du bist es sonderbar, die er liebet, er hat auch recht... Er hat recht! ich hab deine Tugenden nicht.

Caroline.

Du kennest dich nicht... Sehe! ich bin eben so stolz darauf, deine Schwester, als seine Tochter zu seyn; wenn ich wählen könnte, so begehrte ich von Gott weder einen anderen Vater, weder auch einen anderen Bruder.

Joseph.

Mit was für Vergnügen höre ich dich?

Caroline.

Könntest du wohl, um alle Reichthümer der Welt, wünschen, aus einem anderen Geblüte herzustammen?

Joseph.

Ich!... lieber sterben, als einen solchen Wunsch zu thun.... ach Caroline, liebste Caroline!

Caroline.

Was hast du?

Joseph.

Ich würde dich betrüben.

Caroline.

Rede!

Joseph.

(Seufzend) Ach Gott!

Carolina.

Was will dieser Seufzer sagen?

Joseph.

Wir werden einmal uns trennen müßen.

Caroline.

Uns trennen! .... und warum, mein Bruder? .... ich werde dich nicht überleben.

Joseph.

Ich weis zu gut, was ich sage... ich rede nicht von dem Tod, dieser würde uns zugleich entseelen, ich weis es .... aber denke einen Augenblick, und du wirst es errathen.

Caroline.

Erkläre dich .... ich verstehe dich nicht.

Joseph.

Wenn dein Geist meinen Gedanken nicht errathet, so ist es desto besser, meine Schwester!... desto besser ... ich werde dir nichts mehr davon sagen: lebe wohl.

Caroline.

Nein! du hast mich unruhig gemacht, fahre fort! warum sollen wir uns verlassen?...

Joseph.

(Seufzend) Meine Schwester!... eine Heyrath wird bald ....

Caroline.

Ich verstehe dich Joseph, zu empfindlicher Bruder! gehe, du irrest dich, wir werden nicht voneinander scheiden, wenn du heyrathen wirst, wird deine Frau meine Schwester seyn, und wir werden

den allzeit miteinander leben. Ich werde sie lieben: ja ich werde sie lieben.

Joseph.

Aber ich rede nicht von mir, Caroline! du weisst, daß mein Vater öfters zu uns gesagt hatte, daß er dir, sobald er aus dem Gefängniß kömmt, einen Mann geben wolle, und daß er schon einen, welcher sich für dich schicket, gefunden habe.

Caroline.

(Lächelnd) Und du siehst nicht, daß er bloß sich in seiner Betrübniß aufzumuntern, diese Sprache führte: der gute Alte meynt auf solche Art, unsere und seine Schmerzen zu linderen. Joseph! du kennest mich, ich bin aufrichtig ich könnte mich niemalen entschließen, einen Mann zu nehmen: ich weis nicht warum: aber ich liebe kein Mannsbild, die von unserem Herkommen gefallen mir nicht. Es ist nicht ihre Armuth, sondern ihre Lebensart, die mir micht anstehet: die noch höher, als wir gebohren, stehen mir noch weniger an.... Ich muß es dir gestehen, du allein wärest so beschaffen, daß du mich durch deine Denkungsart glücklich machen könntest.... mit so einem Bruder, was brauche ich einen Mann!... Aber dein Schicksal ist sehr von dem meinen unterschieden; Joseph! dein Herz ist zärtlich, du kannst noch die Liebe kennen lernen.

Joseph.

(Mit Vergnügen) Wird meine Caroline allzeit so gedenken?

Caro-

* * *

Caroline.

Ja allzeit! ich werde niemals glücklich seyn, als bey dir.

Joseph.

Nun liebe Schwester! reiche mir die Hand, es mag geschehen, was es immer wolle, werden wir allzeit miteinander leben, verbleibe unverheyrathet, und ich werde auch ledig bleiben: unser unglückseliges Schicksal gebietet uns ja von sich selbsten den ledigen Stand: Meine Schwester, von allen Vortheilen des Glückes beraubet, wurde schwerlich einen Mann, der ihrer würdig wäre, finden. In diesen Zeitläufen schätzet man nichts, als das Geld, alle andere Eigenschaften sind für nichts geachtet. Man sieht deine Verdienste nicht, ich allein kenne sie, ja ich allein.... Ich verlöhre, wenn ich dir eine Schwägerin gebe, und sie verlöhre auch dabey, denn sie mögte seyn, wie sie immer wollte, so würde ich dich allzeit mehr lieben, als sie.

Caroline.

Nichts rühret mich mehr, als dieß Geständniß, ich habe mich manchmal gefürchtet, du würdest in ein Mädgen verliebet werden, welches nachgehends die Uneinigkeit unter uns stiften würde; ach ich stürbe für Verdruß!

Joseph.

Es ist kein Teufel in der Hölle mächtig, unsere Herzen zu trennen, nein es ist keiner! Ich stunde deinetwegen in der nämlichen Besorgniß; sie ware aber so ungegründet, als die deine: wenn man so lebhaft liebet, so förchtet man alles.... Die Stund ruffet mich

12.

mich hinweg, wir wollen von diesem bald in Gegenwart unsers guten Vaters sprechen.

Carline.

Eile, und verkürze die Zeit deiner Abwesenheit.

Joseph.

(Umarmet sie) Ich gehe, aber wie schwer gehe ich allzeit von dir hinweg. (Er geht eilends, und tragt ein Stück Leinwand unter seinem Kleid, welches ein alter Ueberrock seyn solle.

Zweyter Auftritt.

Caroline allein.

(Arbeitend) Wie finde ich mich glücklich bey ihm, von meiner zärtisten Kindheit an, ist er mein Beschützer, mein Freund, mein Führer, und Tröster. Ich beneide euch nicht, ihr Reichen der Welt; euere Kinder leben in einer beständigen Uneinigkeit, sie geben denen Geldsäcken ihrer Aeltern den Vorzug über den Frieden, die Verträulichkeit, und die brüderliche Freundschaft, niemals vergnüget, allzeit habsüchtig: sie mögen ihr Gold behalten, ich aber meinen Joseph, wenn er zu mir spricht: Meine liebe Schwester: meine arme Caroline; wie rühret, wie vergnüget mich der Klang seiner Stimme: die Thaler können doch nicht reden. Ach Joseph! weilen du einwilligist mit mir zu leben, so glaube ich mich reich, und wenn mein Vater aus der Gefängniß wäre, so glaubte ich, ich hätte mir nichts mehr in der Welt zu wünschen: zwar es kostete so wenig, ihm die Freyheit wieder zu geben, aber auch das Wenige fehlet uns, und die Herren, so in

präch-

prächtigen Wagen herumfahren, wenden niemals ihr Gold an, den armen tugendhaften Mann zu retten ... O Freundschaft! o süße Freundschaft! dauere so lang, als unser Leben! Lieber Bruder.... dieß Herz wird dir alle Augenblicke meines Lebens zugehören: O könnte ich alleine alles leiden..... Ich weis nicht warum! aber diesen Morgen arbeite ich mit mehrerem Muth, und die Kälte kömmt mir erträglicher vor. (Man höret verschiedenes Geschrey, wie von Leuten, die sich auf närrisch- und lermende Art verlassen, die Thüren zumachen, und einander auf der Treppe zuruffen, gleichwie es nach einem unordentlichen Nachtmahle zuzugehen pfleget.) Endlich hat ihr Freudenfest, oder besser zu sagen, ihr tolles Gelach ein End. Der Tag bricht an.... dieß sind nicht wahrhafte Freuden, der Klang ihrer Stimmen giebt solches zu erkennen: Es ist Lerme, und weiter nichts... Doch ich seufze, wenn ich gedenke, daß die Hälfte von dem, was sie diese Nacht sowol beym Tisch, als bey dem Spiel verschleidert, hinlänglich gewesen wäre, meinen Vater aus dem Gefängniß, wo er seufzet, zu erlösen, und noch viele andere mit ihm.

Dritter Auftritt.

Caroline, Herr Schwarz, Felix.

(Welch- letzterer das Ansehen hat, die Nacht in Freudenfeste zugebracht zu haben.)

Caroline.

(Herr Schwarz klopfet an der Thüre.) Wer ist da?

Schwarz.

Machet auf! machet auf!

Caroline.

Es ist die Stimme unsers Hausherrns: Sind sie es Herr Schwarz?

Schwarz.

(Klopft noch stärker.) Ja, ja, machet nur auf!

Caroline.

(Sie machet auf) Ihr Dienerin, mein Herr.

Schwarz.

(Tritt mit großen Schritten in das Zim̃er, Felix folget ihm nach.) Beym Teufel! ihr lasset mich lang warten.... schickt sich für Leute, wie ihr seyt, sich einzusperren.... förchtet ihr euch bestohlen zu werden? .. (Carline ziehet sich zurück, und geht zaghaft in einen Winkel mit niedergeschlagenen Augen, ihrer Arbeit fortzusetzen.

Felix.

Ist dieß das Zimmer?

Schwarz.

Ja.... nu!

Felix.

(Mit einer verächtlichen Mine.) Dieses?

Schwarz.

Wahrhaftig, das ist alles, was mir mit jenem, so sie erst gesehen, übrig bleibet; nachdem ich ihnen das ganze neue Gebäu überlassen, schrenken sie mich noch in diesem alten Flügel ein, ich habe in Wahrheit lediglich den mir ohnumgänglich-nöthigen Platz überbehalten; ich gestehe, und finde, daß Herr von Liß sich sehr ausbreitet, seitdem sie bey ihm seyn.

Felix.

(Schlägt den Schwarz auf die Achsel.) Mein lieber Herr, wir können aus diesem Gemach nichts machen,

 15.

chen, verstehen sie mich, gar nichts .... Mit ihrer alten Studierstube vergrößere ich meinen Zehrgaden .... das wird eine lächerliche Abwechslung machen, nicht wahr? aus einer Studierstube eines Advocaten, ein Speisgewölb .... wurde mir das Glück bringen, Herr Advocat!

Schwarz.

(Halb lächlend.) Ich wünsche, daß sie ihre Sachen darin so gut machen, als ich die meinige gemachet hab.

Felix.

Das heißt auf Unkösten des Nächsten.

Schwarz.

Ach Herr Felix! sie haben mir darüber keine Vorwürfe zu machen; ich glaube....

Felix.

Setzen sie alle falsche Scham beyseits; denn sie ist nicht mehr Mode. Richten wir uns nach unseren Zeiten, sie haben gewiß nicht umsonst so viel gestempeltes Papier beschmieret; wie würden sie so reich geworden seyn?

Schwarz.

Nicht so gering, als sie glauben, ich schwöre... aber wenn man von dem Kleinsten bis zu den Größten, in allen Ständen, der Ursache ihres Reichthumes nachgrieblen, würde die Untersuchung niemals ein End nehmen; das beste ist es, seine Sachen machen, und nicht viel davon sprechen.... Sie können also nichts aus diesem Zimmer machen?

Felix.

(In einem wichtigen Tone.) Nein! ich hatte wenigstens einen mittelmäßigen Winkel gewunschen, welchen die zwey neuen Windspiele bewohnen könnten, die mein Herr zum Geschenke bekommen hat; allein dieß ist allzu schlecht um zwey Hunde von der besten Art zu unterhalten. Herr von Lis wurde ungehalten seyn, wenn er sie hier sehe ..... Ich fühle, der Wind bläset zu allen Orten herein.

Schwarz.

(Mit stiller Stimme.) Hören sie doch! man kann ihnen zu lieb einige Verbesserung machen. Sie können sich wol einbilden, daß man dießhalb geschlossene Fenster nicht lassen werde, man wird neue Scheiben darein machen; man wird alle Klümsen der Thüren verkleben, und dieß wird ein ganz anderes Ansehen haben.

Felix.

Warum haben sie es nicht schon gethan?

Schwarz.

(Stille.) Und wie wollen sie, daß ich einen Häller für dieß ausgeben solle. Es ist allzeit um schlechten Preiß an armes Gesindel vermiethet worden, welche man alle Termin mit Zwang zu bezahlen nöthigen, oder gar fortjagen muß.

Felix.

Haben sie mir nicht gesagt, es wäre ein Leinweber?

Schwarz.

Ja ich weis selbst nicht recht, ein Handwerker von dieser Art.... ich werde ihm alsbald den

Platz raumen heißen, denn, wenn sie nicht für thunlich halten, die Windhunde hier einzulegen, so werde ich ihnen die Zimmer meiner Schreiber abtretten, und diese noch höher hinauf ziehen lassen.

Felix.

Was, noch höher? sie scherzen! so werden diese gar unter dem Dache wohnen?

Schwarz.

Ach! da wären sie sehr zu beklagen, ich hab wol ärgere Sachen ausgestanden .... doch nein! ich ändere meinen Sinn, ich werde sie hier unten wohnen lassen.

Felix.

(Seine Augen auf Caroline wendend.) Aber diese Kleine sieht gut aus; sie scheinet mir jung, und artig.

Schwarz.

Sie ist sehr arm ... sie stellet die Trangsale in menschlicher Gestalt vor.

Felix.

Man kann es leicht errathen! aber an ihren ersten Anblicke thäte man es nicht glauben, sonderbar an ihrer Reinlichkeit .... diese Armuth gefällt mir gar nicht übel; gehört sie wem zu?

Schwarz.

Der Leinweber nennet sie seine Schwester... Es ist vielleicht ein falscher Name; doch liegt mir nicht viel daran, wenn sie nur mich bezahleten....

Felix.

Je mehr ich sie betrachte, je einnehmender scheint sie mir.

Schwarz.

Sie sind wol gut... solche Mädgen findet man heutiges Tages so viele, welche in der Noth, wie sie .... Man siehet ja nichts anderes!

Felix.

(Prahlend.) Das ist wol wahr, bey meiner Treue! ich bin überdrießig, dergleichen zu unterstützen. Sie haben die kleine Nandl gekannt, und was hat die meinen Herrn für einen Streich gespielt! diese Witzige! wir hatten sie aus den elendesten Umständen herausgezogen; und nach diesem sollte man wiederum Lust bekommen, anderen zu helfen!

Schwarz.

Was mich anbelangt, bin ich niemals angeführt worden, niemals in meinem Leben. Verstehen sie mich, ich hab mich allzeit beflissen, mein Herz recht hart zu behalten, um keinen Undank zu verdienen.

Felix.

(Lächlend.) Ein gutes Mittel! ... ich muß mich ihr doch näheren, und mit ihr sprechen. (Er geht zu Caroline.) Schönes Kind! rede sie doch ein wenig mit uns, richte sie das artige Gesicht auf.... Was für ein Fleiß!... ist denn ihr Arbeit gar so nothwendig?

Caroline.

(Sittsam.) Ja mein Herr! in unserem Handwerke sind alle Augenblicke gezählt; wir können keinen verlieren, wenn wir leben wollen.

Felix.

Sie muß wol sehr frieren? was .... ohne Einheizen!

Schwarz.

O! das ist mein erster Wille, ich leide bey diesen Leuten kein Feuer; denn ich zitter, daß sie mir das Haus abbrennen, wenn sie auch nur glüende Asche unterhielten.

Felix.

Erfrieren sie denn nicht vor Kälte?

Schwarz.

Nein, die Gewohnheit....

Felix.

Dafür bin ich ihr Diener, ich komme kaum in das Zimmer herein, und bin schon ganz erfroren... Kleine! sie muß sich zu wärmen in unser Speiszimmer kommen, da werden wir Bekanntschaft machen; und wer weis, ob ich nicht auch ihr Glück machen werde, wie ich es schon vielen anderen gemacht ....

Schwarz.

(Mit Nachdruck.) Weis sie wol, daß, wenn sie so glücklich seyn könnte, von diesem Herrn angesehen zu werden, ihr nichts mehr zu wünschen übrig bliebe, als daß ...

Felix.

O ich verspreche noch nichts: wir werden sehen, wir werden sehen; sie ist artig, aber sie spricht wenig. Henket sie denn immer den Kopf, und schlaget sie immer die Augen nieder? Ist sie auch wahrhaftig, was sie zu seyn scheinet?

Schwarz.

Alles, was ich weis, ist, daß sie vom Lande, und weit von hier ist.

Felix.

Vom Lande? desto besser, aber wo wird sie hingehen, wenn sie diese aus dem Hause thun; machen sie, daß sie redet; denn ich erfriere. (Läuter.) Lassen sie diese in unsern Saale kommen, da ist ein gut Feuer, und da werden wir mit mehrerer Gemächlichkeit sprechen.

Schwarz.

Hat sie es gehört! der Herr ist so gut, und will ihr erlauben, sich in dem Zehrgaden zu wärmen.

Caroline.

Ich gehe niemals ohne meinem Bruder aus meinem Zimmer, und meine Arbeit hält mich hier auf, bis er zurücke kömmt. Ich danke ihnen tausendmal, gnädiger Herr!

Schwarz.

Du tumme Kleine! ich glaube gar, sie will sich bitten lassen. (Zum Felix.) Lassen sie sie gehen! sie sind zu gut; glauben sie mir es, sie wird sich noch glücklich schätzen, von sich selbsten zu ihnen zu kommen; verlassen sie sich auf meine Erfahrenheit in solchen Sachen. (Zu Caroline.) Sie kann ih-

rem

rem Bruder sagen, daß er mich heunte noch zahlen, und ein ander Quartier für sich suchen müße; wenn er nicht will, daß mein Hausknecht ihm sein noch übriges Hausgeräthe hinweg nehme ... ich gedulde keinen Aufschub: keinen Aufschub mehr.

Caroline.

(Lasset ihre Arbeit, und lauft flehend zu ihm.) Mein Herr! mein Herr! aus Gnaden nur eine kleine Frist, nur auf eine kurze Zeit! sie werden nichts dabey verlieren.

Schwarz.

Ich höre nichts: ich höre nichts ... Wenn ich die drey Zwanzigtheile, die vier Häller für jedes Pfund, den Wiederkauf des Mistes, die Laterne, die Einquartierung, die Ausbesserung et cætera, mit Worten bezahlen könnte, so könnte ich es geschehen lassen; aber alle meine Wissenschaft hat mir noch nicht gelehret, dieser verfluchten Bezahlung auszuweichen.
(Will weggehen.)

Caroline.

Mein Herr! ich wollte ihnen nur noch ein Wort sagen, ein einziges Wort; hören sie mich!

Felix.

Nur ein einziges Wort! bleiben wir.

Caroline.

(Zu Schwarz.) Ich wollte gern mit ihnen alleine sprechen.

Schwarz.

Mit mir allein! was mag dieß wol seyn?

* * *

Felix.

Sie müßen sie hören, Herr Schwarz, nachdem kommen sie zu mir, ich werde in der Speiskammer seyn; ich gehe, mich da zu wärmen.

Vierter Auftritt.

Herr Schwarz, Caroline.

Schwarz.

Wenn sie ihre alte Weheklagen anfangen will, so verlaß ich sie: gleich, nur geschwind in der Kürze, ich habe nicht Zeit mich hier zu verweilen ... Geschwind, rede sie doch!

Caroline.

Ach Herr! sie machen mich ganz forchtsam ... Mein Gott! ... ich weis nicht, wie ich mit sie reden soll.

Schwarz.

(Mit Härte.) Nu! machen wir ein Ende?

Caroline.

So seyn sie denn unerbittlich! in dem härtesten Winter! Sie wissen in was für einem Umstande wir uns befinden, und das traurige Schicksal unsers Vaters.

Schwarz.

Ach! ist das alles .... lebe sie wohl, lebe sie wohl. (Fortgehend.)

Caroline.

(Sie erhaltet ihn beym Rock, und wirft sich zu seinen Füßen.) Bleiben sie, mein Herr! Nein! sie wer-

den

den nicht von mir gehen; sie werden mich hören; sie werden meine Trähnen sehen ... Durch alles, was sie am meisten lieben, bitte ich sie, lassen sie uns doch noch hier, so lange die größte Kälte dauert, sonst müßen wir gänzlich untergehen: sollte dieß Zimmer ihnen unumgänglich vonnöthen seyn? ach! so geben sie uns nur ein anderes Unterkommen, ich werde sie beständig als meinen Erretter ansehen, und sie die übrigen Tage meines Lebens benedeyen ... Ach mein Herr! ach! eröffnen sie doch ihr Herz dem Mitleiden: helfen sie uns, erbarmen sie sich unser! (Dieß Gespräch muß von einem traurenden Tone mit aller Heftigkeit eines Herzens, welches um Gnade anflehet, gesprochen werden.)

Schwarz.

(Ganz erschrocken, fast gerührt, oder wenigstens durch die Reden der Caroline getroffen.) Stille, stille doch! schreye sie nicht so ... Stehe sie auf: stehe sie doch auf, ich will sehen, ja ich ... (Seitwerts.) Ich glaube gar, sie rühret mich: ich muß fliehen. (Er springt zu der Thüre, und flieht.)

Fünfter Auftritt.

Caroline allein.

Mein Gott! würde er sich haben erweichen lassen ... Ach! was wird aus uns werden ... Wenn er uns den Weberstuhl unsern einzigen Brodgewinn nihmet, so müßen wir dann betteln! ach niemals! lieber den Tod ... Kein Mensch würdiget sich, uns anzusehen, aus Furcht uns beyzustehen .... Jener würde uns vielleicht eine Hilfe reichen ... allein, mit Schändung unserer Ehre ...

 Ach!

Ach! die Leute in diesem Hause machen mir Abscheu; sie sind alle so ausgelassen, wie ihrer Herr; ich wollte lieber diese Kälte das ganze Jahr ausstehen, als mich zu ihrem Feuer näheren... Armer Joseph. ich leide für dich... Ich sehe schon deine Verzweiflung desto grausamer, weil du sie wirst unterdrücken wollen. (Sie setzet sich wiederum zur Arbeit.) Wie bin ich beängstiget... keine, ach keine Hilfe!.. alle Herzen verschlossen, verhärtet!.. Ach! wie ich diese Welt betrachte... Ich höre ihn, ich muß ihm nicht gleich etwas davon sagen... nachdeme werde ich suchen, weilen es doch seyn muß, so gelinde, als es immer seyn kann, das Gespräch auf diese traurige Begebenheit zu bringen. (Sie trocknet ihre Augen, und nihmet eine lächlende Mine.)

Sechster Auftritt.

Caroline, und Joseph.

Joseph.

Nun liebe Schwester! (Er umarmet sie.) du wirst sehr viel ausgestanden haben; denn der Nordwind ist noch viel schärfer geworden, und du mußt ihn mehr gefühlt haben bey dem Sitzen, als ich, der ich herumgelaufen bin.

Caroline.

Ich hab nicht so viel gelitten, als du dir einbildest.

Joseph.

(Mit Zärtlichkeit.) Aber... Schwester... du hast geweint mein Kind: ich siehe es, und du verbergest mir deine Schmerzen.

Caroline.

(Sich aufgeraumt stellend.) Nein!

Joseph.

Ja doch! ... ich sehe unter dieser heiteren Mine den verborgenen Schmerz durchdringen.

Caroline.

Es ist nichts mein Bruder... Sage mir, hast du gefunden? ...

Joseph.

Ich hab nur ein Weniges auf Abschlag bekommen, und wir können noch nicht unseren Zins bezahlen; (Caroline schweiget.) das Wenige, was ich hatte, hab ich angewendt, meinem Vater einen Mantel zu kaufen. (Er zieht einen Mantel hervor, und legt ihn auf die Schoß seiner Schwester.) hier ist er ... er ist noch gut .... Gieb mir eine Scheer.... (Mit erhabener Art.) Trenne diese Livrée-Borten herunter, man soll niemalen dergleichen auf dem Leibe eines so würdigen Vaters sehen: Er war ein Ackersmann, er hat die Erde mit dem Schweiß seines Angesichtes benetzet, aber er hat jederzeit die niederträchtigen Beschäftigungen der Dienstbarkeit verabscheuet ... Ach Gott! und itzt ist er bedaurungswürdiger, als ein Bedienter.

Caroline.

(Die Borten herunter trennend.) Entferne diese traurige Gedanken.

Joseph.

O mein liebe Schwester! nicht dieser Strohsack, nicht diese entblößte Mauern, nicht dieses schlechte Hausgeräth, noch unsere täglich zunehmende

Armuth drückt den Stachel des Schmerzens in meine Seele: die Uebermuth des Reichen, die verächtlichen Blicke, die dieser auf den Armen wirft, die sind es, die ein empfindliches Herz durchdringen.

Caroline.

Wir wollen vergessen, daß es dergleichen Menschen giebet... denke, daß wir uns bald alle drey vereiniget finden werden; dieß Vergnügen können uns weder unsere Tyrannen, weder unsere Armuth verwehren: Denke an diesen Augenblick: denke, daß du dem liebenswürdigen Vater etwas für seine Bequemlichkeit mitbringest.... denke, daß er uns mit lächlender Mine das Vergnügen uns wiederum zu sehen bezeugen werde.

Joseph.

Es ist wahr, ich hab unrecht, Gott sey es gedanket! nihm diese Suppenschale, aus welcher du weist, daß er bequemlicher isset; vergiß die kleine Bouteille nicht, wir werden sie im Hingehen einfüllen, ich hoffe endlich einen Wein gefunden zu haben, welcher nicht verfälscht ist.

Caroline.

Glückliche Ausfindung! ich fürchte allzeit meinem Vater Gift beyzubringen, indeme ich suche, seine Kräften zu sterken: man machet uns den Tod hineintrinkend, und doch denket niemand... aber der Kerkermeister...

Joseph.

(Seufzend.) Wir werden ihm etwas aufopferen müßen, um ihn weniger unerbittlich zu machen.

* * *

Caroline.

Er hat mir schon weniger hart geschienen, und unsere Trähnen lassen uns hoffen, ihn erweichet zu haben.

Joseph.

So haben doch deine Blicke einen Menschen aus ihm gemacht .... Komme, meine Schwester komme. (Joseph giebt seiner Schwester die Hand, nachdem er einige Arbeitsgeräthe von der Erde aufgehoben.

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey=

* * *

Zweyter Aufzug.

Das Theater stellet ein großes Nachtzeugkabinet vor, welches zu sehr prächtigen Wohnzimmeren gehörig. Alles ist alldorten nach der Wohllust, Ueberfluß, und neuesten Geschmacke eingerichtet. Herr von Lis kömmt hinein in einem Schlafrocke mit goldenen Blumen; als er eben aus dem Bette gestiegen, wirft er sich ganz träg auf den ersten Lehnstuhl. Zwey Bediente folgen ihn, einen Spiegel tragend, in welchen er sich mit Wohlgefallen betrachtet. Man bringt ihm riechende Wässer, und alles, was zum Nachtzeuge übrig ist. Felix steht neben ihm, und belehrt durch Zeichen die Bediente, was sie zu thun haben.

Erster Aauftritt.

Herr von Lis, Felix, Kammerdiener, ein Laquay.

Von Lis.

(Welcher gähnet, und die Uhr herausziehet.)

Es ist noch nicht Mittag.... dieser Tag scheint mir von einer unendlichen Länge, ich empfinde schon zum Voraus einen entsetzlichen Kopfwehe... (Zu einem Bedienten.) Bringet mir Thee!.... Was wird wol bis zur Stund der Opera aus mir werden? (Zu seinem Kammerdiener.) Mein Herr! ihr übereilt beständig meinen Aufputz, gleich jenem eines Raths: man setzt mich mit so vieler Uebereilung auf, als wenn mir Geschäfte obliegeten; merke dir

An=

das von mir: Ohne Langsamkeit kann man in keiner Kunst zur Vollkommenheit gelangen. (Zu einem Laquay.) Ihr laßt meinen armen Mustapha vor Hunger zu Grunde gehen, er ist euch dannoch so geneigt; machet sein Gepackes zu rechte. (Zu einem anderen.) Geht zu meinem Sattler, damit er meinen angeschaften Staatswagen, Schwimmer, und Schlitten verfertige. (Zum Felix.) Ist denn mein Gutscher, welcher auf wälsche Art fährt, noch nicht genesen?

Felix.

Er hat noch beständig ein sehr starkes Fieber.

Von Lis.

(Zu einem Laquay.) Ihr werdet das Garn, und Knöpf, welche ich verfertiget, der Gräfin überbringen; sie wird aus selben ihren Lehrjünger erkennen. (Die Bedienten tretten ab; von Lis reibt seine Zähne, und betracht sich in den Spiegel.) Nun ihr saget dann, daß das junge Mädgen, von welcher ich die Ehre hatte, mit euch zu sprechen, meine liebe Nachbarin seye?

Felix.

Nichts ist gewisser, gnädiger Herr! ich hab diesem artigen Gesichte einmal begegnet, ohne sonderlich auf sie Acht zu geben, aber heunte hab ich sie in ihrem Aufenthalte mit allen Umständen gesehen, so ich ihnen hinterbracht.

Von Lis.

Der Zufall ist besonder! ich betrachte sie schon seit einigen Tagen, ohne daß sie es wahrnihmet; sie besitzet Reiz und Annehmlichkeiten, ihr geht nichts als

eine

eine feinere Haut ab .... Sie ist arm, und in der größten Noth, wie ihr sagt?

Felix.

Ja, bis auf den bitteren Hnnger.

Von Lis.

Also bereit, sich um ein Bissen Brod hinzugeben.

Felix.

Nein, mein gnädiger Herr ... ich hab sie stolz und wahrhaft stolz gefunden; sie ist erst vor kurzem in diese Hauptstadt ankommen, sie besitzt eine ländliche Tugend, und ihre Art bietet der Freyheit mehr Troz, als der erdichte Ton aller unserer falschen Spröden.

Von Lis.

Diese Tugend bezaubert mich; denn alle Mädgen, so ich bisher gekannt habe, widerstehen mir; sie haben mir erstaunend viel gekostetet, wie du weist; jedannoch haben sie mich aufgebracht, betrogen, und sogar die Zeit lange gemacht, so, daß ich geschworen, keine mehr zu unterhalten: aber in der Wahrheit, diese will ich umschaffen, und in die große Welt bringen, vielleicht finde ich in ihr eine unschuldige und dankbare Seele ... ich weis nicht, was mir an ihrer Stellung und Art gefallt ... sie ist schön genug, um mir Ehre zu machen; wenigstens rechne ich darauf: zeige mir an, wenn sie mir sollte Schande machen .... dieß würde mich lächerlich machen ...

Felix.

Mit Erlaubniß ihnen zu sagen, mein gnädiger Herr: Ich finde einige Aehnlichkeiten zwischen ihnen beyden.

* * *

Von Lis.

(Aus Eigenliebe lächlend.) Willst du mir oder ihr dadurch schmeicheln?

Felix.

(Auf eine schmeichelnde Art.) Die ganze Welt weis, daß sie von einer angenehmen Gestalt...

Von Lis.

(Mit artigen Bewegungen.) Ich bin nicht übel, nein in der That gar nicht übel! aber glaubst du, daß ich auf den ersten Anblick sie fesseln werde? Kann ich mir schmeicheln durch den ersten Sturm ihres Herzens mich zu bemeisteren? Ich liebe die schnellen Siege. Achtest du dafür, daß mir die Eroberung leicht seyn werde, von dieser Erhabenen und Strengen?... Wie heißt sie denn?

Felix.

Caroline.

Von Lis.

Man muß ihr einen edleren Namen geben.... (Er lachet.) Es ist zu verwundern, daß die Schönheit sich einen solchen Wohnsitz erwählet, da unsere Frauen vom Stande selber beraubet seyn. Uebrigens ist es gut gethan ... recht gut...

Felix.

Wenn ich diese neue Fantasie von ihnen, gnädiger Herr! hätte eher errathen können, so hätten die Sachen schon mehrern Fortgang erreichet.

Von Lis.

Ich hab sie erst seit gestern recht bemerket.... Obwol ihr Angesicht sehr blaß überzohen ist,

* * *

so scheint doch ihre Stirne gänzlich gemacht zu seyn, um mit den Rosen des Wohllustes geziert zu werden ....

Felix.

Ich wünsche mir selbsten Glück wegen der Gelegenheit, welche mich zu ihr geführt; sie hat sich eben zu rechter Zeit ereignet. Aber ihr Bruder ist allein, was mich beunruhiget.

Von Lis.

Ist es wol ihr Bruder?

Felix.

Man kann nicht daran zweiflen.

Von Lis.

Nun dann ihr Bruder....

Felix.

Ich befürchte, gnädiger Herr, daß er von der Anzahl jener Armen sey, welche edel denken, und welche edelmüthig vor Hunger sterben, um ihre Ehre beyzubehalten.

Von Lis.

Die Ehre in der Dürftigkeit! (Er lächelt höhnisch.) Ich hab schon öfters den Eindruck, so ein Beitel Gold machet, wahrgenommen; selber verkürzet viele Zeit, und überwindet viele Hinternisse. Die strengeste Sittenlehre erstummet, wenn das Geld den Vorspruch machet; Es ist das beßte Opium, die vollkommenste Tugend auf wohllüstige Weise einzuschläfferen. Ich fange also gleich an, ein beträchtliches Maaß hiervon zu geben, damit ich zugleich den Kopf und das Herz einnehme. Nichts

ist kräftiger, als diese erste Lockspeise, und ich hab erfahren, daß die Hoffnung nach der Zeit mehrere Wirkung, als die Freygebigkeit selbsten, nach sich ziehet.... Hast du gesagt, daß man ihn zu mir führe?....

Felix.

Nach ihren Befelch forscht man den Augenblick aus, wo sie beyde zurückkommen werden.

Von Lis.

(Auf eine spöttische Art.) Ich erwarte mit Ungeduld den Augenblick mit meinem zukünftigen Schwager bekannt zu werden.

Felix.

In der That, es ist ein großer Vortheil für ihn.

Von Lis.

Es wäre schön zu sehen, wenn sie ihre traurige Vorurtheile nebst ihrem Elende beybehalteten wollten. Dieß kann nicht seyn, man hat zu viele Beyspiele des Gegentheils, man hat derer zu viel .|.. Was hab ich zum Nachtmahle?

Felix.

Gnädiger Herr, hier ist der Kuchenzettel. (Er übergiebt ihm ein großes Blatt Papier.)

Von Lis.

(Selbes durchlesend.) Auf zehen Personen mit fünf Austräge, jeder von sechs Blatten.... gut.... dieß ist, was ich liebe: .... Haselhüner, Fasanen mit Trüffeln, Muscheln, und Austern .... fürtreflich! ... eine Krachtourte.... unvergleichlich! keinen Wein, wir werden Wasser, und außerlesene

34.

gebrennte Wässer trinken.... Ihr werd belieben, euch zu erinneren, daß wir morgen auf die Jagd gehen.

Felix.

Ja, gnädiger Herr, ... ich hab alles zubereit; ihre Weidtasche, und doppelte Flinte .... Man kömmt anzusagen, wie es mir scheinet.

Von Liß.

Gehe zu sehen!

Ein Bedienter.

Gnädiger Herr, es ist dieser Mensch, den sie verlangt haben.

Felix.

Hier ist er.

Zweyter Auftritt.

Von Lis, Joseph, Felix.

Von Lis.

(Auf einem Lehnstuhl gelehnt, wendet den Kopf auf seine Seite mit einer halb hochmüthig- und halb lächelnden Mine; er isset einige Süßigkeiten aus einer kleinen Schachtel, so er in der Hand hält, und damit spielet.)

Kommet näher....

Joseph.

(Zu Felix.) Man sagte mir, daß....

Felix.

Kommet mit dem gnädigen Herrn zu sprechen.

Joseph.

(Sich neigend.) Gnädiger Herr....

* * *

Von Lis.

Ja, mein Freund, ich hab dich verlangt; man hat mir von dir gesprochen; du bist sehr arm, nicht wahr? 35.

Joseph.

(Mit einer edlen Schamhaftigkeit.) Gnädiger Herr! ich heiß Joseph, und bin ein Arbeiter, und nicht ihr Freund; wenn ich es wäre, würden wir uns Du heißen: also bitte ich sie, machen sie mich nicht schamroth; ich bin nur arm, weilen es zu viele Reichen giebt.

Von Lis.

Was dann? du redest mir aus solchem Tone....

Joseph.

Ich wiederhol es, gnädiger Herr! oder reden sie mir selbsten aus einem anderen Ton, oder ich verlasse sie.... wissen sie es, sie sind nicht der erste, von welchem ich es nicht gelitten hab; wenn auch mein ganzes Glück davon abhienge, würde ich die nämliche Herzhaftigkeit zeigen. Es ist ein spöttisch- und unbilliges Recht, welches die Meisten ihres Gleichens über uns Unglückseligen sich anmaßen. Kann man denn nicht arm seyn, ohne noch dazu veracht zu werden? (Er näheret sich der Thüre.)

Felix.

(Mit einer verwunderenden Mine.) Dieß ist was neues.

Von Lis.

(Aufstehend.) Er ist besonders. Ich will nicht, daß er sich entferne. (Zu Joseph.) Höre er, Herr Joseph, er zörnet sehr geschwind, und weis noch nicht,

was ich von ihm verlange, nur einen Augenblick, er wird sich nicht zu beklagen haben.

Joseph.

Es ist mir leid, ihnen also gesprochen zu haben; allein, es ist stärker, wie ich.... Ich weis gar wohl, daß ich der Hilfe anderer bedarf.

Von Lis.

Nun wohl an, mein Vorhaben ist, ihn in einen besseren Stand zu setzen; denn ich kann, ohne mir Zwang anzuthun, ihm ein angenehmes Leben verschaffen. Was ich sage, ist aus meines Herzens Grunde. Hier ist ein kleiner Vorschub, so ich ihn bitte, anzunehmen; man schlagt dergleichen nicht ab; nehme er, es sind fünfzig Louis d'Or. (Er bietet ihm einen Beutel an.)

Joseph.

In was Verstaunen setzen sie mich, gnädiger Herr! fünfzig Louis d'Or! für mich!... Was für einen Dienst hab ich ihnen denn geleistet... Was verlangen sie von mir? Auf was für einen Preiß setzen sie diese Geschenke?

Von Lis.

Ich besitze einige Mittel; nach seinen eigenen Geständniß ist er arm. Ich gebe ihm diesen Beutel, er soll ihm zugehören.

Joseph.

(Mit Stolz.) Ich hab nichts gethan, um eine solche Gabe zu empfangen; erlauben sie, gnädiger Herr, zu gestehen, daß mir ein dergleichen Geschenk verdächtig vorkömmt.... denn ihres Glei-

chen

chen verschwenden das Gold nicht ohne einige Absicht.

Von Lis.

Ich handle nicht, als wie hier meines Gleichen; ich hab die Freygebigkeit zum einzigen Endzweck meiner Gaben. Woher rührt denn sein Mißtrauen und Versagung? Haltet er mich für einen Mann, welcher niemals Gutes thut? Endlichen, weilen er einen Anstand findet, will ich ihm erklären, daß es ein Gelübd ist, so ich gethan, und zu seinem Vortheil erfülle.

Joseph.

Gnädiger Herr, sie wollen meiner spotten....

Von Lis.

(Ihm den Beutel in die Hand gebend.) Nein, zum Beweiß nehm er diesen Beutel, er gehört ihm zu.

Joseph.

Er gehöret mir ! (Mit Entzückung.) O freygebiger Mann ! ich falle zu ihren Füßen, und umfange selbe.... Ja, ich nehme ihn mit.... ich wäre unmenschlich, wenn ich es abschliege. (Er erhebt den Beutel in seiner Hand.) Darin! darin ist die Erlösung meines Vaters, und das Glück unserer dreyen; aber ich zitter, mich zu täuschen.... ich weis nicht, ob ich solle.... sie geben mir ihn, sagen sie! sie geben mir ihn?

Von Lis.

(Lachend.) Ja, ich gebe ihm.... er gehört ihm zu.

Joseph.

(Mit Gewalt den Beutel haltend, und gleichsam außer sich seyend.) Nun die ganze Welt solle mir ihn nicht entreißen.... Geheiligtes Gold, ich drücke dich an meine Brust; du wirst der Natur und meiner Zärtlichkeit dienen.... Ich fühle zum erstenmal, daß man dich lieben, ja anbethen könne. (Zu von Lis.) Ich werde zuruck kommen, gnädiger Herr! sie werden mich wieder sehen, und alsdann den Gebrauch, so ich davon gemacht hab, erfahren .... Sie werden gezwungen seyn, vor Freude mit uns zu weinen; und dieß soll ihre Belohnung seyn.... Der Himmel soll sie mit wahrhaften Wohlthaten überhäuffen! Mein Vater! ach! ich lauffe in größter Eil; ich förchte aus Freude unterwegs zu sterben.

Dritter Auftritt.

Von Lis, Felix.

Felix.

Ich glaub, er wird aus Freude noch närrisch.

Von Lis.

Erkenne nun die unvermeidentliche Folge meiner Arzeney; gehe, er wird keine stärkere Dose mehr vonnöthen haben.

Felix.

Es ist viel für ihn, und eine so beträchtliche Summa also verschwendet....

* * *

Von Lis.

Fürtreflich, mein Herr Haushofmeister, weil ich dieß Geld von euch gelehnet, maßet ihr euch an, mir Vorstellungen zu machen .... ich will keine mehr, und werde auch keine mehr anhören.

Felix.

(Für sich auf die Seite.) Gut, das hab ich gewollt. Es gefällt mir, wenn ein Herr also spricht.

Von Lis.

Die hundert tausend Thaler, so mir der Notarius an mich zu ziehen verhindern will, werden das Gleichgewicht mit meinen Ausgaben darstellen. Ich will vergnügt leben, ich; und seitdem ich das Geld wegwerffe, hab ich nichts reizendes gefunden. (Ergrimmend.) Wenn man mich böse macht, so verthue ich alles .... Das Vergnügen befindt sich an einem Orte; ich werde selbes so lang verfolgen, bis ich es mir eigen gemacht hab. (Er gähnet wiederum.) Wenn sie kömmt, müßt ihr, wie ich euch gebetten hab, selbe glaubend machen, daß ihr Bruder hier ist; denn ohne dieß würde sie vielleicht....

Felix.

In Wahrheit, gnädiger Herr, sie beschimpfen meine Einsicht, und wiederholen mir alte Lehren, so ich auswendig kann.... Thun sie mir die Ehre zu gedenken....

Von Lis.

Gehet, gehet.... ich glaube, daß ich in Wahrheit in sie verliebt bin; denn ich brenne vor Verlangen, sie zu sehen.

* * *

Ein Laquay.

(Er kömmt herein.) Der Herr Schwarz.

Von Lis.

Er soll kommen ... Seyt aufmerksam, um mich alsbald zu benachrichten.

Felix.

(Mit Ungeduld.) Ey, mein gnädiger Herr, ist es denn mein Probstücke? Ich weis, begreife, und höre ....

Vierter Auftritt.

Von Lis, Schwarz.

Von Lis.

Guten Morgen, Herr Schwarz, nehme er einen Stuhl.

Schwarz.

Ich komme in einem günstigen Augenblicke; sie sind alleine, wir wollen von Geschäften sprechen.

Von Lis.

Von Geschäften? ach nein! verschon er mich.

Schwarz.

Aber es ist nöthig .... ich komme schon zum zehendenmal ... wir müßen uns unterreden.

Von Lis.

Aber ich bitte ihn, es kurz zu machen; denn ich erwarte eine kleine Person.

Schwarz.

Wenn sie kommen wird, werde ich abtretten.

* * *

Von Lis.

Nun wohl... Eile er zur Sache; was betrift es?

Schwarz.

Es ist wiederum in Betref jener Schwester, welche ihren Vater eingefallen ist, auf dem Todbette, in seinem letzten Willen bekannt zu machen.

Von Lis.

Nun wohl, hat man was erfahren?

Schwarz.

Sie haben mir anbefohlen, heimlich mich wegen selber zu erkundigen, um dem Gewitter, welches einstens ausbrechen könnte, bevorzukommen. Bis anitzt hab ich aber noch keine Erleiterung hierüber; man weis nicht, was aus ihnen geworden ist. Man hat mir geschrieben, daß ihr Oheim, welcher sie ernähret, nach dem Tode seiner Frau in das größte Unglück gerathen, und mit ihr, und seinem Sohn aus seinem Dorfe flüchtig gegangen sey. Sie sind, ich weis nicht wo.

Von Lis.

Desto besser

Schwarz.

Desto schlimmer.... denn, wenn wir für gewiß wißten, wo sie wären, könnten wir sichere Maßregeln nehmen, um ihr die Hände zu binden.

Von Lis.

Was gebraucht es sich sehr viel zu beunruhigen, vielleicht hat sie schon vor langer Zeit die Welt verlassen.... Als mein Vater aus seinem

elen-

elenden Dorfe gezohen, um dem Glücke nachzueilen, welches er auch erreichet, hatte ich erst sechs Jahre, und erinnere mich kaum dieser Schwester, welche einer Säugame bey meinem Oheim einen guten Landmann überlassen ware. Das Vergangene scheint mir, wie ein Traum; denn ich hab so viele Sachen seit diesem gesehen, und begreife nicht, aus was für Gewissensbeängstigung mein Vater die Thorheit begangen, in eben jenem Augenblicke an dieß Kind zu gedenken, wo meine Vortheile zu begehren scheinten, daß er sie gänzlich vergessen sollte. Dieß war ein sehr schlechter Streich, so er mir gespielt. Er hätte sie mit sich führen, sie als wie mich auferziehen, ihr eine eben so glänzende Lebensart erlernen lassen, oder niemals von ihr Meldung thun sollen; in diesem Stande, wo ich mich erhaben sehe, werde ich niemalen eine Bäuerin für meine Schwester zu erkennen wissen.

Schwarz.

Ach! es wäre nicht anständig; ihr Herr Vater hat wohl in seinem Leben durch die Sorgfalt, so er angewandt, um von ihrem Bruder unerkannt zu bleiben, bewiesen, daß er fühlete, was für Schaden ihm eine solche Anverwandtschaft bringen wird. Warum hat er sie denn bey seinem Abzuge aus dieser Welt zwingen wollen, jenes zu erdulden, was er selbsten zu ertragen sich nicht hat entschliessen können? Diese Sterbende scheinen jederzeit vor dem letzten Abdrucke alle Gebräuche vergessen zu haben.

* * *

Von Lis.

Nein, beym Henker! ich werd mich nicht entschließen, den halben Theil meines Vermögens, da mir das ganze kaum hinreichend ist, zu verlieren. Ich weis nicht, wie man mit neunzig tausend Thaler auskommen kann. Diese waren meinem Vater vor zwanzig Jahren genug; aber für mich, für mich ist das Doppelte unumgänglich nöthig.

Schwarz.

Ohne Zweifel, ein Wechselherr muß durch seine Reichthümer glänzen; wo würde er sich denn ansonsten ein Ansehen erwerben. Unter uns gesagt! Es ist nicht die Geburt oder die erhabene Thaten, so selben vor anderen hervorthun.

Von Lis.

Aber.... jedannoch Herr Schwarz.

Schwarz.

Verzeihen sie.... ich rede vielleicht zu offenherzig; aber sie wissen, was ich für eine genaue Freundschaft mit ihrem Herrn Vater gepflogen. Wir kannten uns beyden, ehe wir zu dem Reichthume gelanget; er war weit entfernt, sich Wagen und Pferde zu halten. Und die sechs Häuser in Paris, waren noch jenen Besitzern eigen, die ich nach diesem gegen Stempelbögen eingetauschet hab.

Von Lis.

(Lächlend.) Aber man hätte unrecht, Herr Schwarz, ihn für einen Einfältigen zu halten.

Schwarz.

* * *

Schwarz.

Ich erinnere mich mit Lust jenrr Zeiten, obwolen ich sehr arm; ich war aber nicht so glücklich, als wie ihr Herr Vater. Wir hatten kein Geheimniß gegeneinander. Ein Oberpachter hatte ihn eben zum Untercommissär gemacht, als ich die Stelle eines 2ten Schreibers in meiner ersten Lehre erhalten hatte. Endlich, als ich nach zehen Jahren, Gott lob, durch ununterbrochenen Fleiß ein Advocat geworden, haben wir uns gegeneinander verschiedene kleine Dienste geleistet, und ich hab ihm, ohne mich zu rühmen, mehr als einen Proceß gewinnend machen, welche sehr vielen Anstand litten; er hat mich aber auch jederzeit sonders in Ehren gehalten, und, wie ich es in Wahrheit betheuern kann, recht geliebet.

Von Lis

Hievon hat er ihm einen starken Beweis gegeben, da er ihn zum Vollzieher desjenigen Testaments ernennet, welches mich der Gefahr einer Theilung aussetzet.

Schwarz.

Der Notarius wird ihm Schrecken eingejagt haben; denn er ist ein ewiger Sittenlehrer: eine augenblickliche Zaghaftigkeit ist in diesem Uebergang erlaubt. Ich weis selbsten nicht, wie ich mich daraus ziehen werde; aber wir sind noch nicht gekommen. (Nach einer augenblicklichen Nachdenkung.) Förchten sie nicht, diesen Dorn will ich ihnen aus dem Fuße ziehen. Es giebt so viele Abspringe in unserer Kunst, sie ist so tief, so weitläufig, so überhäufet, daß, wenn sich jemals diese Schwester

finden

finden thäte, werde ich sie in solche Irrwege führen, daß sie in ihrem Leben nicht mehr herauskommen wird.... Der Notarius allein halt uns auf, wir werden Mühe haben, ihn zu gewinnen.

Von Lis.

Wir müßen ihn noch einmal besuchen.

Schwarz.

Sie haben recht.... ich bin zu ihren Befelch.

Von Lis.

Er liebt ihn nicht, Herr Schwarz.

Schwarz.

Zwischen Leuten unseres Standes vergleichet, und zerkrieget man sich um ein Leichtes. (Felix kömmt herein.)

Von Lis.

Man kommet; ich hab ihm gesagt....

Schwarz.

(Er steht auf, und neiget sich.) Ich verlasse sie.

Fünfter Auftritt.

Von Lis, Caroline, Felix.

Von Lis.

Ist sie es?

Felix.

(Ganz stille.) Ja.

Von Lis.

Gut, gut....

* * *

Felix.

(Geht, und führt die Caroline herein.) Trete sie herein, meine Jungfrau; ich sage ihr, daß ihr Bruder hier ist, und mit meinem Herrn spricht. ('Kaum hat Caroline einige Schritte hervor gethan, so geht er hinaus, und schließt die Thüre eilends zu.)

Von Lis.

(Sich zu Caroline näherend.) Komme sie, mein schönes Kind, komme sie .... Vor wem förchtet sie sich?

Caroline.

(In Willens, die Thüre wiederum zu eröffnen.) Mein gnädiger Herr, verzeihen sie mir .... man hat mich versichert, es sey mein Bruder hier ...., aber er ist nicht hier .... ich bin betrogen ....

Von Lis.

Gut .... ihr Bruder .... er gieng gleich weg .... Er kömmt wieder, warte sie nur einen Augenblick.

Caroline.

(Sich beständig bemühend, um die Thüre aufzumachen.) Gnädiger Herr, ich werde meinen Bruder zu Haus erwarten, wenn es ihnen gefällig .... aber diese Thüre, diese Thüre ist verschlossen.

Von Lis.

(Lächlend.) Ey! unsere Thüren öffnen sich nicht so, sie haben eine besondere Feder .... aber förchtet sie sich einen Augenblick bey mir zu seyn? Ich hab ihr so vieles zu sagen.

Caroline.

(Mit einem gesetzten und ernsthaften Tone, in welchem man jedoch einige Forchtsamkeit bemerket) Nein, gnädiger Herr! ich fürchte nichts, sie können sagen, was sie von mir verlangen.

Von Lis.

(Nihmt ihre Hand, so sie zurückziehet) Viel, viel Gutes!... aber wir müßen uns setzen... Warum fürchtet sie sich denn?... Warum siehet sie denn immer nach der Thüre?... Sie sagt, sie fürchtet sich nicht?... sie stellet sich also nur so beherzt.... Diese kleine Händlein sind ganz zitternd... Setze sie sich... wir wollen miteinander sprechen. (Er bietet ihr einen Lehnstuhl an.)

Caroline.

Gnädiger Herr! wir sind gewohnt stehend zu reden.

Felix.

O kleine Widerspenstige! gut, sie will.... Sag sie einmal; betrachte sie einmal diese schönen Wohnzimmer, diese Spiegel, diese Geräthschaft; wollte sie nicht auch in so prächtigen Zimmern wohnen, mit schönen Kleidern und Geschmucke prangen, sich in diese großen Spiegln bewunderen? Scheinet ihr alles dieses nicht vortreflich, vortreflich, und was daraus entstehet?.. Zahlreiche Bediente, auserlesene Tafel, einen Wagen... ja, einen glänzenden Wagen, dieses ist ein großes Vergnügen, nicht wahr?

Caroline.

Ich errathe noch nicht, was sie, gnädiger Herr, damit sagen wollen.

Von Lis.

In der That! es ist nicht leicht, sich solches vorzustellen... Höre sie, wenn man sie in einen so großen Stand setzen wollte, zum Exempel: wenn man sie zur Frau eines reichen Mannes machen wollte, eines Mannes, so wie ich... was würde sie für so ein Glück geben.

Caroline.

Nichts, gnädiger Herr.

Von Lis.

Nichts!... Das liebe Kind, sie ist aufrichtig; sie glaubet nichts geben zu können.

Caroline.

Ich sage es ihnen ohne Scheu, gnädiger Herr! ich beneide nicht die große Bequemlichkeit, wo man alles, ja, sogar sich selbsten vergißt. Ich könnte nicht in diesem Ueberfluße leben, ohne zu erwegen, daß aller Ueberfluß, so ich zu viel besitzete, denen Unglückseligen, welche in der Noth stecken, geraubet sey... Ich rede also, weilen ich weis, was Dürftigkeit heißt.

Von Lis.

(Mit einem nachdrückenden Tone.) Sie sollen die Dürftigkeit nicht mehr empfinden, und ihr Bruder auch nicht; eben gab ich ihm einen Beutel mit Gold. O wie freudig ist er nicht von mir weggangen! wie sehr liebet er mich nicht!

Caroline.

(Mit Erstaunung.) Mein Bruder! Sie haben ihm Geld gegeben! Ach! gnädiger Herr! lassen

sie

sie mich ihm nachlaufen... Lassen sie mich... Er muß es ihnen wieder zurückgeben.

Von Lis.

Warum?

Caroline.

Eine so außerordentliche Freygebigkeit kann bey ihnen nur dergleichen Absichten haben, welche mir schreckbar vorkommen.

Von Lis

Dieses sind große Worte! Aber ich begehre nur eine kleine Erkenntlichkeit.... Sie wird mir wiederum antworten, daß sie nichts kann, daß sie mich nicht verstehet.

Caroline.

Ich befürchte im Gegentheil, sie nur gar zu sehr verstanden zu haben.... Ich kann nicht bleiben; lassen sie mir aufmachen, gnädiger Herr! lassen sie mir aufmachen, ich bitte sie... ich bitte sie unterthänig...

Von Lis

Ich würde zu viel dabey verlieren, und durch diese Gefälligkeit würde ich gegen mir selbsten grausam seyn. Warum verlanget sie, daß ich mich so sehr hassen sollte? Nein, ich liebe mich ein wenig; dieses ist mein ganzes Verbrechen, wenn es eines ist. Wenn sie mir nachahmen wollte, würde ihr nichts mehr abgehen, und sie würde besser mit mir seyn, als wenn sie die Gemahlin eines Herzogs, oder Prinzen wäre.

* * *

Caroline.

(Mit einer edlen Standhaftigkeit.) Also haben sie mich unter dem falschen Vorwand, daß sich mein Bruder allhier befinde, ruffen lassen, um mir dergleichen Anerbietungen zu machen. Sie beleidigen uns auf diese Art, weilen wir arm und ohne Schutz sind, sie erröthen nicht, uns solche Fallstricke zu legen, um die Empfindung unsres Unglücks durch die Verachtung, so sie uns bezeugen, zu verdoppeln. Sie würdigen sich nicht einmal, uns Tugenden beyznmessen; und glauben, es sey leicht uns zu verunehren, weilen sie nicht einmal an ihrem Siege zweifeln. Unsere äußerste Armuth bestärket vielleicht ihre Muthmaßung. O wie glücklich bin ich, eine ehrliebende Erziehung erhalten zu haben! ohne selber stünde ich vielleicht in Gefahr durch die verblenderische Reichthümer, so sie mir anbieten, verführet zu werden: und dadurch das kostbarste Kleinod zu verlieren, nämlich die Schätzung meiner selbsten, welche nur denen eigen, so sie zu ehren wissen, jene Ruhe, so die Folge der Unschuld; alle diese unschätzbare Güter würde ich verlieren: Man würde mich eine Verworfene nennen, und ich wäre es in der That; ich könnte nicht um mich herumsehen, ohne daß meine Stirne mit Schamröthe bedecket würde.

Von Lis.

Sie redet wie Pamela... aber so redet man nicht auf dem Lande.... Sage sie mir, wo hat sie denn gelebet?... Hat sie denn die Welt gesehen?

Ca-

* * *

Caroline.

Seit daß wir das Dorf, nach welchen ich mich annoch sehne, verlassen, haben wir uns gezwungen gesehen mehrere Städte zu bewohnen, und sind allzeit mit ehrliebenden Leuten umgangen, welche uns gut zu reden, und noch besser zu denken gelehret haben. Mein Bruder und ich belustigten uns mit Lesung guter Bücher in den kurzen Augenblicken, so wir frey hatten: es ist ein angenehes Vergnügen, welches uns nichts kostet, und welches dannoch öfters unser Leiden versüßet. Unter den Büchern, so man uns gelehnet, errinere ich mich sehr wohl von der Geschichte der Pamela: und wenn sie selbe gelesen haben, sollen sie hievon gerühret worden seyn.

Von Lis.

(Zu sich.) Ich habe mir wohl eingebildet, daß sie gelesen hat... So sind sie also durch die Bücher gebildet worden.

Caroline.

Und noch mehr durch Unglück, welches noch mehr unterrichtet.

Von Lis.

So glaubet sie denn an alle solche Erdichtungen, und blenderische Bilder... Die Schilderung der Pamela ist ein wenig stark... Nun gut! ich will ihr eben so gepriesene Bücher lehnen. Ich habe hier eine Sammlung von Kupferstichen, dergleichen sie niemals gesehen hat... Auf mein Wort, sie wird in Lesung dieser Bücher Lust finden.

* * *

Caroline.

Ich lese nur die Bücher, so mein Bruder begnehmiget; man hat uns schon öfters einige lehnen wollen, so er aber alsogleich zurückgestellet, ohne daß er die ersten Blätter davon lesen wollte.

Von Lis.

Er ist also auch sehr Gewissenhaft ihr Bruder?.. Kann er lesen?

Caroline.

Wir sind sowohl zu gleichen Beschäftigungen, als Tugenden auferzogen worden.

Von Lis.

Das will sagen, daß beyden die gleiche Vorurtheile sind beygebracht worden... Es ist gut sittliche Gesinnungen zu hegen: aber man muß hierzu nur jene Zeit widmen, wo man nichts bessers thun kann... Alle die Bücherschreiber sind die ersten, welche in Geheim über das, was sie geschrieben haben, lachen. Wenn man jung und schön ist, muß man den Thron der Wohllust besteigen, da wird man als Königen angebethet, und verehret... Man darf nur die Augen eröffnen, um den leicht- und glückseligen Weg zu finden, welcher dahin führet. Alle die schimmernde Geschöpfe, so ganz mit Edelgesteinen bedecket, welche man bey allen Freudenfesten siehet, und Göttinnen zu seyn scheinen, würden vor Hunger erblassen, wenn sie nicht das Joch abgeworfen hätten, welches sie in dem Unglück gefesselt hatte... Die Wohllust betrüget niemals, nein, niemals... (Mit Eifer, und sie umfangend.) So schön wie Phyché, Furchtsam,

 53.

und wild, wie sie; stellest du dir die Liebe als ein Ungeheur vor; (Mit Entzückung.) Gehe, getraue dir selbe nur anzusehen, und du wirst bald davon bezaubert werden.

Caroline.

(Weichet zurück mit Verwirrung.) Gnädiger Herr, lassen sie alsobald aufmachen... ja in diesem Augenblicke, oder ich...

Von Lis.

Nur gelassen, gelassen! ihr Bruder...

Caroline.

Ich erwarte ihn nicht mehr... Ach! wenn er wüßte...

Von Lis.

Was, wenn er wüßte.... Aber fürchte sie nichts von ihm; er ist mit mir verstanden. Ich erkläre ihn für meinen Liebling. Er erkennet besser als sie, daß ich ihr Glück machen will.

Caroline.

(Mit Unwillen.) Niederträchtiger Mann! getrauest du dich ihn gegen mir auf so eine unanständige Art zu verleumden. Du hast ihn mit Anbietung dieses Geldes betrogen. Er wird es aber alsobald zurücke geben.... Du wirst überzeiget werden, wie sehr wir alles, was von dir kommet, verachten. Vergebens soll uns die Nothdurft verfolgen, selbe kann uns nur das Leben rauben.

Von Lis.

Welcher Irrwahn! Weis sie, daß ich nichts als ihr Bequemlichkeit und Glück suche....

Ich biete ihr ein Schicksal an, welches von vielen andern beneidet, nämlich mein Glück, und mein Herz. Ein erster Vortrag erschröcket, ich will es zulassen... aber komme sie zu sich selbsten zurück.... ich werde voll Ehrfurcht seyn,.... überlegen wir die Sache miteinander....

Caroline.

(Sich auf alle Seiten wendend, als wenn sie etwas suchen wollte.) Zum letztenmal, gnädiger Herr, lassen sie aufmachen.

Von Lis.

Nein, auf meine Ehre, nein... dafür werde ich mich wohl zu hüten wissen.... Fürs erste müßen wir uns als gute Freunde verlassen. Auf mein Gewissen !... alle andre Ausflücht ist vergebens... (Caroline bemeistert sich herzhaft einer Flinte von zweyen Läufen, welche sie in einem Ecke ersiehet.) Aber was macht sie da?

Caroline.

(Mit erhabener Stimme.) Ich werde herauskommen... nähern sie sich nicht.

Von Lis.

Laß sie die Flinte, laß sie selbe... denn sie ist mit Kugeln geladen... Gebe sie Acht.

Caroline.

(Mit einem entschlossenen Tone.) Unglücklich derjenige, welcher sich mir nähert. (Sie klopfet mit dem Schafft der Flinten an die Thüre mit starken verdoppelten Streichen, schreyend.) Machet auf, meine Herrn, um

um Gottes Willen, machet auf! (Alsobald gehet ein Lauf der Flinte los, welche aus der Hand der Caroline fällt.)

Von Lis.

(Fallet auf einen Lehnstuhl.) Ach!

Felix.

(Oeffnet von außen die ganze Thüre in größter Eil.) Zu Hilfe... zu Hilfe... zu Hilfe!

Caroline.

(Sich mit der Flucht rettend.) Ach Gott!

(Felix und von Lis bleiben unbeweglich in ihrer Sellung aneinander ansehend.)

Sechster Auftritt.

Herr von Lis, Felix.

Felix.

(Nach einem langen Stillschweigen.) Ein Flintenschuß!... Wo kömmt er her?... Wer ist verwundet?... In Wahrheit, ich kann mich nicht von meinem ersten Schröcken erholen.

Von Lis.

Ich bin selbsten ganz betäubet.

Felix.

Ich errathe nicht wie...

Von Lis.

Mir zu entkommen, hat sie die Thüre mit der Flinten einstoßen wollen... da ist ein Schuß losgegangen... es fehlte wahrhaftig nicht viel, daß sie mir den Kopf zerschmetterte...

* * *

Felix.

Nichts sonst als das, gnädiger Herr.... Was für eine Verwegenheit bey ihrer Tugend! (Er hebet die Flinte sehr bedachtsam auf.) Aber es ist eine ärgerliche Begebenheit. Das ganze Haus ist in Bewegung; man wird alsogleich kommen...

Von Lis.

Laufen wir ihnen geschwind entgegen, um zu zeigen, daß sich kein Unglück ereignet... Zwinge dich zum Lachen. (Mit Ungeduld.) So lache doch...

Felix.

(Sich zum Lachen zwingend.) Ja, ja, gnädiger Herr, ich werde lachen... Ha! ha! ha!

Ende des zweyten Aufzuges.

* * *

Dritter Aufzug.

Das Theater stellet ein weites Vorhaus über der Treppe vor, welches zu den Wohnzimmern des Herrn von Lis führet.

Erster Auftritt.

Reymund, und Joseph.

Joseph.

(Der alte Reymund wird von Joseph geführt; er führt ihn ganz triumphirend, und außer sich vor Freude herein.)

Hier ist das Haus unsers Wohlthäters, diese sind seine Zimmer; eilen wir seine Knie zu umfassen... Nach ihnen ist er jener, den mein Herz am meisten liebet, und ehret: durch jene Wohlthat erstickte ich meinen Gramm... Mein Vater! nun ist, nun wird auch kein betrübter Tag weder für sie, noch für mich mehr seyn.

Reymund.

(Setzet sich.) Ach mein Sohn! ich fühle mich schon müde; seit zehen Monate haben meine Füße sehr wenig Bewegung gemacht, und ich verwundere mich selbsten, daß ich noch gehen kann... Wie geschwind folgt nicht das Vergnügen dem Leiden: doch was sage ich; hab ich gelitten? o nein! der Himmel hat mir einen guten Sohn gegeben; und

da die Reichen über unmenschlich- und grausame Kinder seufzen, haben mir die Meinigen meine Trähnen abgewischet, und durch ihre zärtliche Fürsorg mir Ursache gegeben, mich über meine Armuth und Gefangenschaft zu erfreuen.

Joseph.

(Umarmet seinen Vater.) Ach! wie litte ich, da ich sie in dem Gefängniß umarmete; aber hier ist mein Vergnügen rein, vollkommen, und ununterbrochen... Ach Gott! ich getraue mir noch nicht meine Augen auf ihr vergangenes Unglück zurückzuwerffen.

Reymund.

Mein Leiden... ich bin ein Mensch, und hab als ein Mensch leiden müßen. Ich hab an meiner Seite andere Unglücklichen anderst leiden sehen... ich hatte innerliches Vergnügen, welches mir mein Unglück nie hat rauben können; dieß war, meine Seele in Ruhe zu wissen, mich zu richten, und mich unschuldig zu finden. Wenn mir auch die Ungerechtigkeiten einige Trähnen gekostet, so hat doch die Verzweiflung niemals in meinem Herzen einigen Einfluß gehabt. Gott hat meine Ergebenheit gesehen, und hat mir Standhaftigkeit verliehen.

Joseph.

Es war nur ihr großmüthiges Herz, welches sie in das Gefängniß geführt, der unüberwindliche Abscheu, welchen sie hatten, ihren Brüdern, und den Ackersleuten ihr Hausgeräthe wegnehmen zu lassen, war Ursache daran; und da sie dieß unbillige Verfahren,

fahren, welches wider die Menschlichkeit ist, nicht rechtfertigen konnten, so hat man sie als einen Verschwender der königlichen Gelder angesehen.

Reymund.

Ach! lieber wollte ich sterben, als ein Werkzeug solcher Grausamkeit zu seyn... Gehe! Als ich mitten in den hohen Mauern meines engen Gefängniß einen Winkel des Himmels konnte erblicken, fande ich mich getröst, und sagte zu mir selbsten: Dort ist der Aufenthalt des Beschützers der Unglückseligen. Die Erde vergißt sie; aber es ist kein einziger, welchen er nicht siehet.

Joseph.

(Mit Heftigkeit.) Mein Vater!... und gleichwol würden sie in diesem Aufenthalte vor Trähnen, Abscheue, und Hunger umgekommen seyn, wenn...

Reymund.

(Sehr eifrig.) Halte ein! was ist denn die Vorsicht?.... Gott liebte mich, da er mir meinen Joseph erhielte, und meine Caroline.... Wo ist sie denn?

Joseph.

Ich erblickte sie, ich rufte sie, sie eilet heran... Komme meine Schwester, ach komme!...

Zweyter Auftritt.

Reymund, Joseph, Caroline.

Caroline.

(Lauffend, wirft sich dem Alten zu Füßen.) Mein Vater! sind sie frey?... Mein Vater ist in Freyheit!...

heit!... Welcher Gott?... Ach mein Bruder!... Unerwartetes Glück!

Reymund.

Meine Kinder, liebe Kinder! danken wir dem gütigen Himmel.... ich hab stäts meine Hoffnung auf ihn gesetzt; mein Vergnügen ist verdoppelt durch die Zeichen euerer Zärtlichkeit.... wir werden nicht mehr getrennet werden!

Joseph.

(Herrn von Lis sehend.) Er kömmt zu uns, mein Vater! der Gutthäter, der uns dreyen das Leben wieder gegeben hat.

Dritter Auftritt.

Reymund, Joseph, Caroline, von Lis.

Reymund.

(Dem von Lis entgegen gehend.) Ach gnädiger Herr! wie kann ich genugsam ihnen für alles, so ich ihnen schuldig bin, erkanntlich seyn, und alles Vergnügen bezahlen, so ich in diesem Augenblicke empfinde?

Joseph.

(Ihn unterbrechend.) Genießen sie ihrer Großmuth... Mein Vater, den sie hier sehen, war wegen Schulden hier gefänglich eingezohen... mein Vater wäre vielleicht gestorben durch die Grausamkeit des Elendes, aber mit dem Gold, so sie mir gegeben, hab ich seine Befreyung erhalten. Seine Kinder besitzen ihn.... Diese Summa, gnädi=

gnädiger Herr! welche mich so sehr erfreuet, hab ich dazu angewendet.

Von Lis.

(Etwas verstöhrt.) Es ist schon gut! setzet euch guter Alter, ich thue gern Gutes, ich... ihr werdet schon sehen...

Joseph.

Sie sind ein Gott für uns, wir werden sie lieben, wir werden sie bis zu den letzten Hauch unseres Lebens ehren ... Mein Vater! meine Schwester! werffen wir uns ihm zu Füßen.... (Zu Caroline, die weinet.) Caroline! du weinest vor Freuden .... (Reymund und Joseph gehen, sich dem von Lis zu Füßen zu werffen. Er hebet sie auf.) Gnädiger Herr! diese stummen Trähnen bezeugen ihnen die Größe unserer Dankbarkeit. (Zu Caroline, so stehen geblieben.) Und was! du vereinigest dich nicht mit uns? Könnte wol Caroline unempfindlich und undankbar seyn? Du setzest mich in Erstaunen.... du betrübest mich.

Caroline.

(Die Hände ihres Vaters haltend.) Ach Joseph! Joseph halte ein, unterbrich einen Augenblick.... Nein, nein! (Sie kann nicht fortreden, ihre Stimme ersticket in den Armen ihres Vaters.)

Von Lis.

(Will die Caroline von ihren Vater trennen.) Es ist genug, lasset doch diesen alten Kreis ein wenig Ruhe, beschweret ihn nicht zu sehr mit eueren Zärtlichkeiten, er hat einige Stärkung vonnöthen: er soll hinunter-

6r.

tergehen, ich werde sogleich Befehl ertheilen, daß man ihn in dem Küchenzimmer wohl bewirthen solle.

Caroline.

(Beständig die Hände ihres Vaters haltend.) Mein Vater, ich kann nicht reden, ich kann nicht.

Reymund.

Was hast du? was fehlt dir denn meine Tochter? Dein Aechzen....

Caroline.

Ach!... sie müßen wieder in ihr Gefängniß zurückkehren.

Joseph.

(Mit Verwunderung und Schmerz.) Was sagst du Caroline?

Caroline.

Man hat dich betrogen, mein Bruder! man hindergeht dich; und du weist nicht....

Von Lis.

Stille, stille! ich bitte sie .... will sie denn....

Caroline.

Nein, mein Herr! nein! ich wäre strafbar, wenn ich schweigen thäte; ich würde ihre und meine Ehre verrathen, ich hab ihnen niemalen etwas verborgen... sie sollen nunmehr alles wissen.

Reymund.

Was denn meine Tochter?

Caroline.

Dieß Geld, welches ihnen die Freyheit wieder gebracht, war der Preiß, wodurch er meinen Bruder und mich zu verführen gesucht; alle Wohlthaten,

die er noch Willens ist, auf sie herabfließen zu lassen, sollen durch keinen andern Preiß, als mit dem Verlurst meiner Ehre verzinset werden .... Lieber Vater, kehren sie lieber in ihr Gefängniß zurücke.

Reymund.

(Mit erhabener Mine.) Ja freylich! ich werde in diesem Augenblicke mit mehrerer Freude dahin zurücke kehren, als ich aus selbiger gegangen bin; die Gefangenschaft, mein Herr! wird mir nicht so schwer seyn, als die Freyheit, wenn ich sie ihnen zu danken hätte; und müßte ich mich schämen, ihnen einigen Dank schuldig zu seyn: vielleicht hätte ich einmal durch die Barmherzigkeit einiger uneigennützigen Herzen meine Freyheit erlanget; da hätte ich meine Seele gänzlich den süßen Trüben meiner Erkanntlichkeit überlassen können, anstatt daß solche mit Bitterkeit angefüllet ist; ich ziehe meine Ketten ihren schändlichen Anbietungen vor; ich gehe durch meine Unterschrift sie in Stande zu setzen, mich wiederum in mein altes Elend zu bringen; ich hab nichts, als meinen Leib, und mein Leben ist alles, was ich besitze; ich will aber lieber mein und ihr Leben aufopferen, als ihre Schändung erdulden.

Von Lis.

Er ereifert sich geschwind, aber halte er einen Augenblick ein, und höre er mich.

Reymund.

Was sollte ich noch weiter hören? Was können sie wohl sagen? reden sie! vollenden sie ihre That! durchbohren sie das Herz eines armen Vaters; erkühnen sie sich, ihn verführen zu wollen,

seine Tochter unehrlich zu machen. Ich bin arm, aber ich bin ehrlich, ich werde mich niemalen meines Unglückes schämen; aber die Meynung, die sie von mir geheget haben, dieß erniedriget mich in meinen Augen. Aus was für einem Rechte vermeynten sie, mich zu einem Mitschuldigen ihrer Bosheit zu machen.

Von Lis.

Ich will euch nicht erniedrigen; ich bin reich, und kann auch sagen freygebig; ich bin im Stande, euch allerhand Gutes zu thun: heißt das strafbar seyn? Er ist der einzige Ursprung ihres Unglückes; ihr ziehet die Armuth dem Glücke vor, welches euch anlachet; ihr.... (Er bleibt verlegen, und stumm, da ihn der Alte ansiehet.)

Reymund.

(Seine Blicke auf von Lis werffend mit gesetzten- doch standhaften Tone.) Fahren sie fort, mein Herr! fahren sie fort.... Sie getrauen sich nicht, sie können die Blicke eines Vaters nicht aushalten.... Arm, von allem entblößet, schlägt er sie doch zu Boden; er entdecket ihnen die Abscheulichkeit und die Niederträchtigkeiten ihrer Absichten, oder besser zu sagen: er erkläret sie in diesem Augenblicke; denn ich schmeichle mir mit Vergnügen, daß sie noch kein Bösewicht seyn: Nein! nein! sie sind es nicht... sie fühlen, wie sehr sie sich heruntergesetzet, wie sie sich verächtlich in meinen Augen gemacht haben. Sehen sie! ich vergesse die Schmach, die sie mir angethan haben, um ihnen die Schande, in welche sie sich gestürzet haben, zu erkennen zu geben.

65.

Joseph.

(Außer sich.) Ach Ungeheuer! dessen Herz ich nicht hab errathen können! warum hast du mich betrogen? warum hast du mir einen Schatten der Glückseligkeit gezeiget, um mich in einem Augenblicke in die größte Verzweiflung zu stürzen? Ach! warum hab ich deine Verrätherey nicht auf deiner Stirne lesen können, ich hätte dein Geld, welches ich so hoch gepriesen hab, mit Füßen getretten.... Ja ich hätte....

Reymund.

(Als ein gebietender Vater.) Stille mein Sohn! ich befehl es dir.

Joseph.

(Auf die Seite.) Ach niegekannte Pein! die Verachtung erwartete uns, und dieser Streich kam von ihm her!

Von Lis.

(Mit gezwungener Art.) Ihr habt mich nicht vollenden lassen.... Diese Neigung könnte ernstlich werden, eingenommen von ihrer Schönheit, konnte ich mich mit ihr in eine Bündniß einlassen, welche alle euere Zweifel verbannen würde: dieß wird gewiß nicht das erste Exempel seyn, so ihr in dem Lauf eures Lebens von dem Triumph der Schönheit gesehen habet; und ihre ist so beschaffen.

Reymund.

Neuer Schimpf, den ich verachte, oder vielmehr den ich einem unglückseligen jungen Menschen verzeihe, der niemals erkannte, was die Ehre sey, was sie verlanget, was sie befehlet, und was sie

einflößet: Es ist ein gerechter und lobenswürdiger Hochmuth, welcher mehr denen Armen, als selbsten denen Reichen anstehet. Ich empfinde ihn, mein Herr! und sie mögen thun, was sie wollen, werden sie mich doch nicht hindergehen. Nein, niemals! ... wenn sie auch sich mit ihr zu vermählen gedächten, so würde ich sie ihrer nicht würdig schätzen: Durch Ueberfluß des Reichthumes kömmt man mit der Tugend in keine Gleichheit. Sehen sie! ich bestimme ihr einen anderen Bräutigam, der sie glücklich machen wird. (Stumme Scene zwischen Joseph und Caroline.) Diesen Augenblick lauffe ich, jenes zu vollziehen, um was schon vor längstens ich dem Himmel angeflehet hab: nur um dieß einzige Glück wünschte ich, meine Erledigung zu sehen! Ich brauche nur eine Stunde, denn werde ich zurückkehren mein Herr, mich als ihren Schuldner zu erkennen, und mich ihrer Gewalt zu übergeben .... Glauben sie meinen Worten!

Von Lis.

(Zu Reymund.) Bleibet, bleibet hier, und seyt frey!

Reymund.

Nein! ich will ihnen nichts schuldig seyn; (Auf Caroline zeigend.) sie haben sie beleidiget.

Von Lis.

(Zu Caroline gehend.) Und sie Caroline! ist es wahr, daß sie mich verabscheuet?

(Stumme Zeichen von Seiten der Caroline.)

* * *

Reymund.

Es wäre uns unmöglich, von ihnen Gutthaten anzunehmen; diese sind gar zu grausam, und wehe dem, der sich solche zuziehet... Meine Tochter! Mein Sohn! (Sie gehen, sich zu entfernen.) Doch nein! bleibet; und sie, mein Herr! weilen denn das Laster ihrer Seele noch unbekannt ist, und selbe sich durch das Beyspiel einer in dem Unglücke siegenden Tugend, und durch die Abwechslungen des Glückes, die mit uns spielen, alle noch änderen kann, seyen sie Zeuge eines Geständniß, welches mein Herz nicht länger verschweigen kann. (Zu seinen Kindern.) Dieser ist der Augenblick, welchen ich euch versprochen, und ich muß mich besonders vor diesem Herrn erklären, um in seinem Herzen auch den geringsten Anschein seiner sträflichen Hoffnung zu ersticken.... Caroline.... Joseph.... ihr glaubet, Bruder und Schwester zu seyn.... meine Kinder! Eines von euch....

Joseph.

Was wollen sie damit sagen!... ist eines von uns nicht ihr Kind?

Caroline.

Ich zitter für ihn.... ich zitter für mich....

Reymund.

Ich werde allzeit euer Vater verbleiben; ich werde euch allzeit gleich lieben, und ihr werdet niemals aufhören die Meinigen zu seyn; euere Herzen werden mir allzeit verbleiben, ich bin dessen versicheret.... O meine Caroline! ich hab dir oft von einem Oheim und seinem Sohne, die in dem

Reichthume lebten, gesprochen; ihr wisset beyde, wie ich so emsig um sie nachgefraget; aber leider vergebens... Nun wisse meine Caroline, daß diese, die ich so emsig suchte, dein Vater und dein Bruder waren.

Caroline.

(Betrübet.) Ich bin nicht ihr Tochter?

Joseph.

Ich wäre dein Bruder nicht? O Himmel!

Reymund.

Noch einen Augenblick, liebe Kinder! stöhret meine Reden nicht: (Zu Caroline.) Gleich nach deiner Geburt bist du mir von meinem Bruder anvertrauet worden. Meine Frau hat dich mit ihrer Milch ernähret, und die Mutterstelle bey dir vertretten. Ich hab dich mit meinem Sohne, wie seine eigene Schwester, erzogen, sodenn gezwungen gewesen, euch einander zu überlassen.... Ich hab kein sicherers Mittel gefunden, bey euch die reine brüderliche Liebe und Einigkeit zu unterhalten, als dieß Geheimniß, wovon ich die Zeugniß auf alle Vorfälle beständig bey mir trage, vor euch zu verhüllen. Ihr wisset, auf was Art von verschiedenen Unglücken getroffen, von einem Orte zu dem andern irrend, ich sogar die Hoffnung, diese zwey Anverwandte, welche ich vergebens in der ganzen Welt wieder zu finden suchte, verlohren habe: sie hatten ihren Namen verändert; man sagte, sie hätten in dieser Stadt ihren Aufenthalt genommen, aber das Schicksal hat mich auch der geringsten Anzeige von ihnen beraubet.... Caroline, meine

Toch=

Tochter! du solltest deinem Schicksal nach in dem Ueberfluß leben, und du wirst arm verbleiben, aber du wirst die Tugend, die Standhaftigkeit, die Unschuld, und die Ruhe der Seele besitzen; diese Güter können dich wohl über die, so du verlohren hast, trösten.

Von Lis.

(Für sich.) Ich muß das Ende von diesen hören; hieran ist mir vieles gelegen.

Reymund.

Ich habe wohl das Recht über dich zu walten erworben, du hast einen Mann nöthig, der dich zu kennen, und zu lieben vermag, du gebrauchest einen Beschützer: auch denen Armen ist nicht verwehret ein glückseliges Eheband zu stiften: ja es ist ein Vortheil, den uns die Reichen zu beneiden scheinen. (Joseph und Caroline schlingen ihre Hände, und geben durch ihre Blicke ihre gleichförmige Empfindungen zu erkennen.) Ja meine Kinder! ich kenne eure Herzen, es ist eines für das andere gebohren, und Joseph soll in der Schwester, so er verlieret, eine Frau finden. (Zu der Caroline.) Rede! ziehest du ihn nicht nur diesem Reichen, sondern auch allen andern vor?

Caroline.

Ist es nöthig, daß ich es sage!

Von Lis.

(Vor sich.) Was vor ein Auftritt! was vor eine Aehnlichkeit! was vor eine Unruhe fället mich an!

* * *

Joseph.

Caroline!... ach! auf ewig sind wir verbunden.

Caroline.

Mein....

Joseph.

Vergesse den Namen, so du aussprechen wolltest vor einen noch zärtticheren... unter was vor einen ich dich erhalte, wird es doch mir nicht möglich seyn dich mehrer zu lieben, als ich dich liebe.

Reymund.

(Zu dem von Lis, der in Gedanken stehend sie ansiehet.) Sehen sie, ob alle Reichthümer, die sie besitzen, einen einzigen dieser entzückenden Freudeu gleich zu schätzen seyn. Ach! wenn sie diese reine und süsse Empfindungen fühlen könnten... (Mit Entzückung) Unglückselige Reiche behaltet nur euer armes Geld, und lasset uns die Wohllust dieser süssen Thränen. (Er drücket seine Kinder an seine Brust.) Wir wollen gehen, folget mir meine Kinder! ich werde euch führen, die Luft dieses Hauses ist gefährlich... Mein Herr! ich habe sie zum ersten Zeugen dieser Erklärung, welche ich öffentlich zu machen eile, haben wollen; es muß davon ein öffentliches Zeugniß aufgesetzet werden, nach diesem komme ich wieder.... Sie haben schon mein Wort, leben sie wohl.... (Joseph und Caroline sind schon entfernet, von Lis hält Reymund zurück, und ziehet ihn auf die Seite.)

Von

* * *

Von Lis.

Nur ein Wort!

Reymund.

Bey meiner Zurückkunft, mein Herr! bey meiner Zurückkunft, alsdann werde ich ganz der ihrige seyn.... Fürchten sie sich vor ihr Geld? ich werde ihnen gleich eine Versicherung Unterschreiben...Gönnen sie mir nur noch eine Stunde.

Von Lis.

Ich verlange von ihm nur ein Wort, sey er nur so gut, und sage er mir seinen Namen, und sein Geburtsort.

Reymund.

(Im Fortgeben.) Von Montposon in der Franche Comté.... ihr Diener.

Vierter Auftritt.

Von Lis.

(Sehr unruhig gehet mit großen Schritten hin und her.) Er ist es, sie ist es, sie sind es.... Ach! ich kann nicht mehr daran zweifeln, unglückliche Begebenheit, widriges Schicksal! fast hätte ich mich verrathen.... hier ist Klugheit, und Geschwindigkeit vonnöthen. Der erste Schritt muß unfehlbar seyn, sie nicht in der Stadt herumgehen zu lassen, ich werde ihnen Geld geben, und sie alsobald aus Paris schicken. (Er klängelt, und ein Bedienter tritt herein.) Holzmann! lauf ihnen geschwinde nach, suche sie alsobald wiederum zu mir zu bringen,

72.

sage ihnen, ich habe etwas von der größten Wichtigkeit ihnen mitzutheilen, und es leidet nicht den geringsten Aufschub; richte nur meinen Befehl recht gut aus. (Der Bediente gehet ab.) Ich werde sie hier behalten, ich werde in ihrer Gegenwart das eitle Verlangen, welches mich überfallen hatte, abschwören, ich werde sie mit Geld, und mit Bezeigungen eines reinen und wohlmeynenden Herzen überhäufen, und morgen lasse ich sie nach der Provinz einschiffen. Ich werde sie mit einem Bauernhause, und einigem Ackerfeld vollkommen vergnüget machen. Ja! das ist es, was man um seinen Endzweck zu erreichen, verfügen muß... Aber ich bin ganz zitternd, ich wollte gerne, und ich weis es nicht... Was wird doch aus diesem allen werden? (Er gehet mit großen Schritten auf und ab.)

Fünfter Auftritt.

Von Lis, Schwarz.

Von Lis.

Ach Herr Schwarz guten Tag! er kommet wohl zu rechter Zeit.

Schwarz.

Gott sey dank! daß ich sie hier finde, ich fürchtete sehr, sie nicht anzutreffen, dann...

Von Lis.

Höre er mich.... ich habe ihm zu sagen...

Schwarz.

Lassen sie mich doch ihnen zuvor berichten...

Von

* * *

Von Lis.

(Ungeduldig.) Ach nein! ich habe ihnen anzukünden....

Schwarz.

Aber aus Gnaden hören sie mich....

Von Lis

Von Herzen gerne, sobald ich ihnen werde gesaget haben....

Schwarz.

Aber wenn sie wüsten....

Von Lis.

Ich weis alles.

Schwarz.

(Mit Lebhaftigkeit.) Sie! sie! das wäre wunderbar! Sie wissen schon, daß ich eben Nachricht von ihnen erhalten habe, sie wissen? daß...

Von Lis.

(Mit Füssen stampfend.) Ja, ich weis es besser als er.

Schwarz.

Sie machen mich ungeduldig; vernehmen sie, daß diese Schwester mit einem alten Oheim und einem Vätter in Paris ist.

Von Lis.

Ich weis es beym Teufel! ich weis es nur gar zu gut!

Schwarz.

Sie wissen es, und woher? wenn es erlaubet ist zu fragen.

* * *

Von Lis.

Wir suchen sie in der Ferne, und hatten sie vor unsern Augen.

Schwarz.

Vor unsern Augen!

Von Lis.

Diese Leinweber unter dem Dache, der Bruder und die vermeynte Schwester, der Vater in dem Gefängniß, diese alle sind in diesem Augenblicke aus diesem Zimmer gegangen.

Schwarz.

Ist das wohl möglich!

Von Lis.

Sie waren hier, und an dem, was sie gesprochen, habe ich sie erkennet.

Schwarz.

(Erstaunend.) Hier, sie waren hier.

Von Lis.

Ja doch... Wann er erst wüßte, was zwischen mir und diesen armen Leuten sich zugetragen. Ich hatte diesen Leinweber fünfzig Louis d'Or geschenket, und diese hat er angewandt seinen Vater aus dem Gefängniß zu erlösen.

Schwarz.

Beym Teufel! aber was war das auch für ein Einfall ihm Geld zu schenken? Das bringt allezeit Unglück.

Von Lis.

Der Vater hat mir versprochen, eine Versicherung dafür zu geben.

Schwarz.

Eine Versicherung, nehmen sie sie, nehmen sie sie! aber lassen sie mir den Aufsatz davon machen: Es muß nicht darinn stehen, daß dieses Geld zu seiner Erledigung aus dem Gefängniß gedienet hat, dann sonsten könnten wir sie nicht wiederum gebrauchen, ihn von neuem in Verhaft zu bringen.

Von Lis.

O! diese elende Summe Geldes ist nicht das, so mich beängstiget.

Schwarz.

Sie haben unrecht.... dieses Gepack wird einen Lehrm verführen.... Sie wissen also, daß sie es sind?

Von Lis.

Sie wissen nichts von dem, was ich ihnen bin, sie haben nicht einmal einigen Verdacht.

Schwarz.

Sie wissen noch nichts?... O! so lassen sie mich machen, lassen sie mich machen! ich werde sie bald auf die Seite schaffen: lassen sie mich gehen, sie sind mir schon drey Termin des Hauszins schuldig, ich werde sie alle drey setzen lassen. Wo sind sie? wo sind sie?

Von Lis.

Ich habe ihnen nacheilen lassen, um sie auf gute Art in meine Hände zu bekommen. Er wird sie alsobald sehen.

Schwarz.

Gut! das wäre gut ausgedacht.... Man kommet, itzt müssen wir recht auf unserer Hut seyn.... da kommen sie.

Sechster Auftritt.

Von Lis, Herr Schwarz, und Holzmann.

Von Lis.

(Mit Ungeduld.) Nu.

Holzmann.

Gnädiger Herr! es war mir unmöglich sie zu bewegen wiederum zurückzukehren. Er hat mir zugeschworen, er würde in einer Stunde hier seyn, er müßte aber zuvor mit einem Rechtsgelehrten sprechen. Er hat von mir den Namen eines würdigen, ehrlichen, und die Menschheit liebenden Mannes verlanget;... ich habe ihn ihren Notarium vorgeschlagen.

Von Lis.

(Rasend.) Unglückseliger.... du sollst von meiner Hand sterben!

Holzmann.

(Zitterdn.) Ach gnädiger Herr! habe ich denn Unrecht gethan, ist dieser Notarius nicht ein grundehrlicher Mann?

Von Lis.

Gehe fort.... zittere vor meinen Zorn!

Sie-

* * *

Siebender Auftritt.

Von Lis, und Schwarz.

Schwarz.

Es scheinet ein widriges Schicksal will mit uns spielen.... Es ist ein wahres Verhängniß.

Von Lis.

(Hin- und wieder gehend.) Ich bin vor Bosheit außer mir selbst!

Schwarz.

Und wenn auch ihr Bedienter diesen Rechtsgelehrten nicht genennet hätte, hätten sie dieß von dem ersten Besten, so sie auf der Straße angetroffen, erfahren, dieweilen schon in den offentlichen Papieren eine Belohnung demjenigen versprochen, welcher einige Nachricht von ihnen geben kann; und anheunt ein Rechnungsführer des Steuereinnehmers schon hat anschlagen lassen, daß dieß Mädgen mit ihrem Bruder in Paris, und ihr Oheim sich in dem Gefängniß wegen dem König schuldig gebliebenen Geldern, welche er mit seinem Hausgeräthe nicht hat ersetzen können, befindet.

Von Lis.

Aber was ist zu thun? Wie werden wir diesem erschröcklichen Streich ausweichen können?

Schwarz.

Ziehen sie sich an, und schicken sie eilends zu ihren Notarius, lassen sie ihm melden, daß sie alsogleich zu ihm kommen werden, und er möchte bis dahin niemanden vor sich kommen lassen... Prägen sie ihm ja wohl ein, daß sie ihm ohne Zeugen sprechen wollten; und ergreifen sie sogleich die Feder.

* * *

Von Lis.

(Ist ganz rasend, er klänglet allen seinen Bedienten, davon verschiedene herbey lauffen.)

Holet meinen Schreiber.

Ein Bedienter.

Gnädiger Herr! er ist ausgegangen.

Von Lis.

(Auf- und abgehend.) Der Vermessene! allzeit, wenn ich ihn brauche.... Gehet.... Bleibet.... Gehet alle hinaus.... wie alles auf einander folget! Wenn ich diesen Beutel mit Gold nicht gegeben hätte, wäre er nicht aus dem Gefängniß gekommen; er wäre nicht hieher gekommen; er hätte den Namen meines Notarius nicht erfahren.... Unglücklicher Tag! Verfluchte Begierd!

Schwarz.

Aber gnädiger Herr! sie müßen nothwendig ein paar Worte schreiben.

Von Lis.

(Voll Verzweiflung.) Mein Schreiber ist nicht zugegen.... ich kann nicht schreiben!...

Schwarz.

Gnädiger Herr! ich will seine Stelle vertretten.

Von Lis.

Schon gut! Warum hat er mir es nicht ehender gesagt? Wir wollen in mein Kabinet gehen. (Er klängelt.) Dinten und Feder... Sie werden mir, was ich schreiben soll, von Anfange bis zu End angeben; verstehen sie mich! von Wort zu Wort! (Seine Bediente ansehend.) Diese Flegels will ich alle zum Teufel jagen.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Das Theater stellet das Kabinet eines Rechtsgelehrten vor; er sitzet im Schlafrocke vor seinem Schreibtische, welcher mit Papier und Acten angefüllet ist.

Erster Auftritt.

Notarius.

(Er list, und unterschreibet.)

Was für erborgte Summen! Man hat noch nie einen Zeitlauf gesehen, wo man mehr nach dem Gelde getrachtet.... Und wo kömmt es nachgehends hin? (Er schittelt den Kopf.) Dieß alles sind böse Handlungen. Wo kein Vermögen mehr vorhanden, ist auch kein Credit!.... Dieser Mensch hatte das Vertrauen des Volkes erworben; dieß war für ihn ein unerschöpflicher Schatz.... Der Ungeschickte hat sich solches selbsten genommen, und itzt wollte er gerne noch.... (Die Achsel ziehend.) Was für Unerfahrenheit! (Ein Schreiber bringt ihm unterschiedliche Papiere zu unterschreiben.) Was ist dieß?... Ach! dieß ist von dem Wucherer, so Banqueroute geworden ist... Bey dieser Zeit weis man alles wieder gut zu machen. Was ist dieß für eine Rauberey? Sind diese Erben gekommen? Werden sie endlich einen Tag zum Vergleich benennen?

* * *

80.

Der Schreiber.

Einen Augenblick, ehe sie ausgegangen seyn, hat sie Herr Durant gänzlich vergleichen wollen, aber er hat, nachdem er drey Stunden mit ihnen gestritten, noch nicht dazu gelangen können .... Sie werden den Proceß anfangen.

Notarius.

Die kleinen Seelen mit allen ihren Ehrentiteln und Güter! zu was für Niederträchtigkeiten bringet sie ihr Eigennutz nicht? Ich hab sie gesehen in dem Augenblicke des Todes ihres Vaters, sie fielen mich an, als wie wüthende Wölfe, einer gegen den andern tobend: ihre habsüchtige Augen schienen mir zusagen alles für mich, nichts für meinen Bruder, und doch verbleibet dem, der das Wenigste besitzet, über vierzig tausend Pfund jährliche Einkünften eigen.

Schreiber.

Gnädiger Herr! es ist auch der Vater mit seinem künftigen Schwägersohn gekommen.

Notarius.

Nu!

Schreiber.

Sie sind noch nicht ganz einstimmig; es hält nur noch an tausend Thalern.

Notarius.

Ist es wohl möglich, daß man um so ein glückliches Band handle; der gute alte Vater hanget an seinen Thalern; es hat ihm viele Mühe gekostet, selbe zu sammeln. Seye es! er scheinet mir

weni=

 81.

weniger verächtlich zu seyn, als jener, welcher unerachtet der Liebe, die er zu seiner Tochter zu hegen suchet, hartnäckig behauptet, sie nicht anderst, als um den für ihn gesetzten Preiß von ihm zu nehmen.... Ich mag auch solche Dinge seit dreißig Jahren fast täglich sehen, so kann ich mich doch nicht daran gewöhnen.

Schreiber.

Der Wechselherr hat auch geschicket... Es ist der nämliche, der seine Tochter mit Gewalt in dem Kloster eingesperret hält.

Notarius.

Und er spricht, er seye durch Mangel des Geldes ihr eine Versorgung zu verschaffen darzu gezwungen, da doch die ganze Welt weis, was ihm seine täglich kleine und unehrliche Nachtmahle für unerhörte Summen Geldes kosten.... Was für Leute!

Schreiber.

Der Wittwer will auch in kurzem wegen seinen Contract zu ihnen kommen: Er sagt, er wolle mit niemand andern, als mit ihnen zu thun haben.

Notarius.

Mit mir?... dafür danke ich ihm. Er wird mich niemalen dahin bringen, seine Schrift nach seiner bösen Meynung aufzusetzen. Was für sträfliche Mittel will dieser blinde Vater gebrauchen, seine unmündigen Kinder in das Verderben zu bringen, um eine zweyte Frau zu begünstigen!... Ich glaube nicht, daß sich einer meiner Mitbrüder

zu einer solchen Betrügerey gebrauchen lassen würde; ich glaube es nicht. Unglücklich jener, welcher zu einer solchen Uebelthat ein Werkzeug seyn wollte. Herr Reinhardt, erinnere er sich wohl, wenn er einmal zu einem unseren Aemtern gelanget; erinnere er sich, deren Pflichten, zu welchen ein Notarius gegen das gemeine Wesen verbunden ist. Es ist nicht hinlänglich, seine Schuldigkeit mit der gemeinen Redlichkeit, welche ihn für allen Vorwürfen freystellet, zu verrichten; er muß auch mit der äußersten Schärfe wachen, nichts geschehen zu lassen, was nicht nach der strengsten Gerechtigkeit abgemessen ist; es stehet auch endlich uns zu, den Betrüger zu untersuchen, ausfindig zu machen, ihm die Larve abzunehmen, und, wo es möglich, durch Entdeckung seiner eigenen Missethat schamroth zu machen.... Auf diese Art machet man sich seinem Vaterlande nützlich, schläft ruhig, und ist mit sich selbsten zufrieden.

Schreiber.

Ach mein Herr! ihr Beyspiel belehrt mich genug; es wäre zu wünschen, daß alle Menschen den Stand, in welchen sie gesetzet, mit solchen Augen, wie sie den ihrigen, betrachteten.

Notarius.

Stille, stille, mein lieber Freund.... wir wollen hier von niemanden sprechen; gehen wir nur gerade auf unserem Wege, ohne uns zu bekümmeren, ob andere von dem ihrigen abweichen. Was nicht ehrlich ist, das soll auch von unseren Gedanken verbannet seyn. (Ein Bedienter bringet einen

Brief

Brief vom Herrn von Lis.) Gebet. (Er list.) Er bittet mich, für niemand anderen, als für ihn allein sichtbar zu seyn; er sagt, er wird mit seinem Advocaten kommen, um sich mit mir zu verstehen.... Ich weis, was es betrift: dieser Advocat, und dieser junge Mensch.... Wir werden uns nicht miteinander verstehen; und die Nachfragen, die ich veranstaltet.... Was, sollte man noch keine Nachricht davon bekommen haben?

Schreiber.

Nein, mein Herr!

Notarius.

Sind wenigstens die kleinen Nachrichtszettel noch nicht angekommen?

Schreiber.

Noch nicht, mein Herr.

Notarius.

Er muß sie mir alsobald bringen.... Diese Sache betrübet mich so oft ich daran gedenke: das ist wohl ein großes Unglück... sie befinden sich viellicht im größten Elende, zu der Zeit da sie ein Glück besitzen, von welchen sie nichts wissen. (Er seufzet.) gieb er mir den Pack von No. 307; auf die Seite, lege er ihn hieher. (Man leget den Pack auf den Schreibtisch. Ein kleiner Schreiber bringet andere Päcke Schriften.) Sind sie durchgesehen? Gut.... traget diese Papier fort... Wann wer kommet, er mag seyn, wer er wolle, so meldet mir ihn gleich, und lasset Niemand warten. Nichts ist in Paris kostbarer als die Zeit... Alle meine Augenblicke sind dem gemeinen Wesen gewidmet, und alle meine Kräf-

te bin ich zu ihren Diensten anzuwenden schuldig.

Der letzte Schreiber.

Mein Herr, in der Schreibstube ist ein alter Bauer, ein Jüngling, und ein Mädgen... das sieht einem Verlobniß ähnlich: Sie wollten gerne mit ihnen alleine sprechen; aber ich habe nicht geglaubet, sie in diesem Augenblicke stöhren zu dürfen. Sie warten.

Notarius.

Warum habt ihr mir sie nicht ehender gemeldet? Ich habe euch ja schon oft gesaget, ihr sollt mir diese gute Leute überlassen.... Mein Oberschreiber mag die Marquis, die Fürstinnen und Wechselherren nach seinem Belieben abfertigen, ich überlasse sie ihm; aber die Arme behalte ich vor mich, diese sind meine wahre Ergötzungen... Geschwinde, lasset sie heraufkommen.

Zweyter Auftritt.

Notarius allein.

Sehet doch, wie ihre Unbesonnenheit sie nachläßig machet... Ich will auch meine Treppe und Cabinet nicht mehr wichsen lassen. Die arme Leute fürchten sich darauf bis zu mir zu kommen, und ich bin nie vergnügter, als wenn ich die Merkmaale von ihren mit Nägel beschlagenen Schuhen auf meinen Fußboden sehe. Ich habe oft bey denen, welche am Hofe die kleine Leute genennet werden, reine und erhabene Seelen gefunden. Ich bin deren rothen Wangen und Absätzen müde. Ich habe sie in

der

der Nähe betrachtet. Traurige Untersuchung! betrübte Arbeit! Ich will nichts mehr mit den Großen der Welt zu thun haben; mein Herz eidet zu sehr, wenn ich sie sprechen höre. (Hier siehet man den alten Reymund, Joseph und Caroline, sie putzen sich die Füsse an der bey der Thüre liegenden Strohdecke ab, und getrauen sich nicht hereinzugehen. Der Notarius stehet auf, und gehet ihnen entgegen.)

Dritter Auftritt.

Reymund, Joseph, Caroline, und der Notarius.

Notarius.

Gehen sie herein beßte Freunde, kommen sie doch... Es ist schon gut liebster Alter, sie sind schon gut, recht gut, kommen sie...

Reymund, und Joseph zugleich.

Gnädiger Herr, gnädiger Herr, wir kommen.

Notarius.

Vor allen müssen sie sich setzen.

Joseph.

Wir fürchten.

Reymund.

Ach gnädiger Herr...

Notarius.

Nehmen sie vor allen ihre Bequemlichkeit... Setzen sie sich, ich bitte sie... (Sie setzen sich.) So ists recht... nun können sie reden... Ist es vielleicht um einen Heurathscontract zu thun?

Joseph.

Wie sie es errathen! ja gnädiger Herr.

Notarius.

Desto besser... Dieses ist ein sehr hübsches Mädgen, und was noch schöner an ihr ist, sehr sittsam: es ist ein wahres Vergnügen für mich ein solches Paar zu sehen.... Nun liebste Freunde, ihr werdet wohl mit einander verstanden seyn. Nur bey euch findet man noch rechte Ehen, dann die, welche man in der Stadt stiftet, kann man kaum anders, als Kaufcontracte nennen.

Reymund.

Ach gnädiger Herr! wir sind vollkommen einstimmig; allein es findet sich ein Anstand, welcher unserm allgemeinen Wunsche im Wege stehen könnte; dieß ist die Ursache, warum ich verlange mit ihnen allein, und mit keinen andern zu sprechen. Ich verlange auch aus ganzem Herzen diese zwey Kinder miteinauder verbunden zu sehen; Es muß geschehen; es ist meine einzige Hoffnung, das einzige Glück, so ich noch vor meinem Ende auf dieser Welt verlange. Aber, gnädiger Herr, werden sie es wohl glauben, wir alle drey zusam haben nicht... ich getraue mir nicht zu vollenden, doch ich muß es offenherzig sagen...

Joseph.

Mein Vater, erlauben sie, daß ich an ihrer Stelle rede.

Rey-

Reymund.

Nein, Joseph, lasse mich reden. Gnädiger Herr, ich komme sie anzuflehen, ihnen unser trauriges Schicksal zu entdecken... Ich komme.... Ach! meine Gedanken verwirren sich...

Notarius.

Warum stehen sie an? Sie müssen niemals so vor einen ihres gleichen, dessen Schuldigkeit zu allen Zeiten sie recht zu hören, und ihnen nützlich zu seyn, zitteren.... Ich ehre sie, denn sie scheinen mir ein würdiger Mann.

Reymund.

(Aufstehend, und seine Armen gegen ihn ausstreckend.)

Ohne Geld.... mein Herr, wir sind nicht im Stande ihnen etwas zu geben, und ich weis nicht, wie ich es anfangen soll, um sie zu bitten, diese Heurath unterstützen zu wollen. Ich verlange nur so viel, daß sie können mit einander verbunden werden: denn was ihre weitere Nahrung anbelanget, sind sie arbeitsam, und mäßig, folglich wird ihnen ihr tägliches Brod nicht fehlen, und die Vorsicht, welche ihnen bishero geholfen, wird sie vielleicht in das Künftige noch ferner begünstigen.

Notarius.

Ich lobe sie, und sie haben recht so zu denken; ja freylich, ich will sie vereiniget sehen. Mein Herz fühlet selbsten ein innerliches Vergnügen dabey. Was meinem Amt in diesem Geschäfte zustehet, wird bald vollbracht seyn, und ich verlange nichts vor das Glück so ich habe, solches zu vollziehen.

(Stumme Gebärden zwischen Joseph und Caroline.)

* * *

Reymund.

Ach! gnädiger Herr, wie gütig sind sie! aber diese Kinder können noch einiges Glück hoffen, dieses ist die Ursache, warum ich einen förmlichen Contract von ihrer Heurath verlange, denn der Vater dieses Kindes ... Sie werden alles erfahren.. Aber man hat mir gesagt, es wird sich einiger Anstand finden: die eine ist meine Nichte, der andere ist meine Sohn... Ich möchte wissen...

Notarius.

(In einem ernsthaften Tone.) Geschwister Kinder... das ist wahr, ... das ist ein Anstand.

Joseph.

Ein Anstand... ich bin verlohren..... Ach Caroline!

Notarius.

Beunruhige er sich nicht; wiewohl in' der tridentinischen Kirchenversammlung verbothen worden, die Heurathen zwischen Geschwisterkinder zu gestatten, außer bey großen Fürsten, und wegen Staatsangelegenheiten, so sind doch andere Gründe verhanden, wegen welcher man solche, allen denjenigen verwilliget, die solche verlangen, ihr könnet also mit wenig Kosten, die Erlaubniß erhalten.

Joseph.

(Zu Caroline.) Wir werden die Erlaubniß erhalten?

Notarius.

Ich werde das Geld dazu vorschüssen. Sie sind zu gut eines vor das andere auserlesen, als daß man sie länger aufziehen sollte.

Rey-

Reymund.

Ach gnädiger Herr! ihre Freygebigkeit...

Notarius.

(Die Feder in die Hand nehmend.) Von was Stand ist er?

Reymund.

Ich näherte mich mit dem Ackerbau.

Notarius.

(Mit Eifer.) Gut, ach wenn er wüßte, wie sehr ich den Bauernstand ehre und liebe.

Reymund.

Nachdem ich durch viele Unglücksfälle zu Boden geschlagen außer Stand gesetzet wurde, die königliche Gelder, deren Sammlung mir unmöglich ware, zu bezahlen, schlepte man mich in das Gefängniß.

Notarius.

Ich verstehe ihn... Es giebt wohl sehr harte Menschen... Aber überlassen wir sie ihrer Härtigkeit... sie werden ihrer Strafe nicht entgehen.. Sage er mir guter Vater, in was vor einer Provinz ist er ansäßig?

Reymund.

In Franche Comté zu Montboson.

Notarius.

(Mit vielem Antheil.) Zu Montboson? dieses ist eben der Ort.... Er kann mir vielleicht ein großes Vergnügen verursachen. (Er stehet auf, und suchet in seine Papiere.) Ich bin eben in der Ausforschung eines gewissen Geschlechts beschäftiget,

vielleicht kann er mir einige Nachricht davon mittheilen. (Er list einige Papier in der Stille, aber auf einmal list er laut.) A°. 1750. ist der benannte Peter Alexius Reymund....

Reymund.

Ach gnädiger Herr, sollte mich auch wiederum ein neues Unglück treffen, so kann ich nicht laugnen, daß ich es bin....

Notarius.

(Sich verwunderend scheinet.) Er! er ist Peter Alexius Reymund!

Reymund.

Ja ich selbsten gnädiger Herr, ich selbsten.

Notarius.

(Zitternd vor Freude.) Irret er sich nicht? ist er der Bruder des Isidor Reymund, welcher sich nachmals von Lis genennt... und von euch abwesend.

Reymund.

Ja gnädiger Herr, dieses ist mein Bruder, er ist der Vater dieses Kindes, dieser Bruder ist es, welchen ich suche, und von welchen ich schon so viele Jahre keine Nachricht habe erfahren können: Ich werde ihnen alsobald die Papiere weisen, welche ihnen meine Reden bestettigen werden.

(Suchet die Papiere aus seinem Sack heraus.)

Notarius.

(Siehet die Papiere an, und schreyet mit Entzückung.) Ach liebste Freunde! der Himmel hat sie zu mir geschicket!... Glücklicher Tag!... ich fühle mich vor Freuden nicht... Hier ist nun das liebe Kind, so wir in allen Orten gesuchet.... List er denn nicht die kleine Ansagzettel.

Rey-

Reymund.

Niemals, gnädiger Herr! ich weis nicht einmal, was das ist .... Ist ihr Vater vielleicht noch am Leben? Kennen sie ihn vielleicht? Ach reden sie doch, seine Handlungen gegen mich mögen gewesen seyn, wie sie wollen, ist er doch immer mein Bruder.

Caroline.

Ich bin ganz gerühret.. Joseph!.. Joseph!..

Joseph.

Hören wir, hören wir. Ach! gnädiger Herr, fahren sie fort...

Notarius.

(Zu Caroline in einem gesetzten Tone mit Anmuth.) Ich hab ihren Vater gekannt, ja ich hab ihn gekannt... Ich bin derjenige, welchen er in dem letzten Augenblicke seines Lebens hat zu sich ruffen lassen.

Caroline.

(Mit Betrübniß.) Er ist tod!...

Notarius.

Ja betaurend, daß er sie nicht an der Seiten hatte, ihm seine Augen zu schließen, sie liebend, sie seine Tochter nennend, und mit dem besten Willen den Fehler, sie so lange vergessen zu haben, zu ersetzen, ist er gestorben.... Er hat mir seinen letzten Willen, so, wie er sich hier befindet, angegeben... Hundert und vierzig tausend Thaler Einkünfte hat er hinterlassen; sie sind nur zwey Kinder, selbige zu theilen.... Ich muß sie heunte noch ihrem Bruder, welcher hier in dem Reichthume unter dem Namen des Herrn von Lis ist, wie ihn sein Vater angenommen hat, aufführen.

(Deren dreyen gegenwärtigen Personen zeigen ihre Geberden ihre Verwunderung an, sprechen miteinander, und sie ruffen fast zu gleicher Zeit.)

Joseph.	Reymund.
Ach! Caroline.	Hier findest du die Belohnung deiner Tugenden.... Der Himmel ist gerecht.

Caroline.

Ist es ein Traum?.... Mein Vater.... Was! der Herr von Lis sollte mein Bruder seyn?

Notarius.

Kennen sie ihn?

Caroline.

Ich kenne ihn nur gar zu wohl!

Joseph.

Ja, wenn er derjenige ist, welcher in der Hahnstraße wohnet.

Notarius.

Eben der ist es.

Reymund.

(Aufstehend.) Gnädiger Herr, wir kommen alle drey gerade von ihm her.

Notarius.

(Verwunderend.) Wie ist das möglich? ihr von ihm! Saget mir doch.... Ihr müßet mir umständlich entdecken, was euch in sein Haus geführet.

Reymund.

Ach! gnädiger Herr, verschonen sie mich, und zwingen sie mich nicht ihnen eine Erzählung zu

machen, welche unsere Stirnen mit Schamröthe erfüllen wird. Der Unglückselige! in was für Sitten muß er wol mit allen seinen verächtlichen Reichthümern erzogen worden seyn! Wie glückseliger wäre er gewesen, wenn er mit uns in der Armuth geblieben wäre! wenigstens wäre er noch ehrlich und tugendhaft. Aber leider! durch den Reichthum verdorben, ist er ein Verführer, ein Wohllüstiger.... Er hat heunt frühe geglaubet, ihre Tugend durch Geld zu überwinden.... Er hat sogar sich unterstanden, mir einen Preiß dafür anzubieten.

Notarius.

Seyt ihr allzeit einander unerkannt geblieben?

Reymund.

Ich habe ihn meinen Namen in dem Augenblick gesagt, als ich ihn verlassen habe.... ich weis nicht ob er sich desselben noch erinnern wird.

Notarius.

Ob er sich selben erinneret? ja freylich! und dieß auf eine Art, die seinen Hochmuth erniedriget, und seinen Geiz beängstiget.

Ein Bedienter.

Der Herr von Lis steiget eben aus dem Wagen.

Reymund.

Er? Er kömmt her.... Will er uns gar bis hier verfolgen....

Caroline

Ach lassen sie mir nur Zeit, auf seinen Anblick mich zu fassen.

* * *

Notarius.

(Zu dem Bedienten.) Er solle nur einen Augenblick warten; wenn ich klängle, könnt ihr ihn hereinbringen. (Der Bediente geht ab.) Liebe Freunde! dieß ist der schönste Tag meines Lebens. O wie danke ich dem Himmel wegen dieser glücklichen Begebenheit! Wie benedeye ich die Hand der Vorsicht! .... Ihr werdet nicht mehr arm seyn: ihr werdet niemanden mehr bedarffen: ihr werdet reich seyn, und werdet jene Güter, welche euch zugehören, und welche euere Tugend verdienet, besitzen. (Er legt die Hand auf ein Papier, welches zu seiner Rechten liegt.) Hier ist ein Testament, so ich euch lesen muß .... Caroline, dieß ist die Unterschrift eines Vaters, von welchem sie sich nicht mehr erinneren kann. Ach Gott! er hat wohl sehr in seinem letzten Augenblicke an sie gedacht.

Caroline.

(Beiget sich mit Ehrfurcht, und küßet die Unterschrift mit Trähnen.) Ach warum lebet er nicht mehr!

Joseph.

Lasse mich auch diesen Namen küßen.... Dein Vater muß auch der meinige seyn.

Notarius.

Ihr werdet hören, was er mir aufzusetzen befohlen; ich werde euch das Testament lesen; und weilen ihr Bruder hier ist, will ich ihn hereinkommen lassen; doch um diese erste Zusammenkonst ruhiger zu machen, so gehet in mein Kabinet, von dorten werdet ihr meine Stimm hören. Wenn es Zeit wird seyn, werde ich euch herauskommen

lassen.

lassen. Ich will suchen, dieses harte Herz zu bewegen, zu rühren, und zu erweichen. Ach könnte er sich ergeben! wie sehr wäre ich mit mir selbsten zufrieden!

Reymund.

Gnädiger Herr, was machet sie doch für uns so gütig denken?

Notarius.

Ich hab den Schwur gemacht, allzeit gerecht zu seyn; ich erfülle nur meine Schuldigkeit.... Gehen sie hinein, meine besten Freunde.... (Er machet die Thüre des Kabinets auf, und schließet hinter ihnen wiederum zu.)

Vierter Auftritt.

Notarius.

(Er klänglet, und ein Bedienter kömmt.) Der Herr von Lis kann hereingelassen werden. (Der Bediende geht ab.) Wir werden sehen, ob er bey seinem ungerechten Vorsatz verharren wird. Es ist nicht mehr Zeit, die Wahrheit zu verhüllen. Die Theilung ist auf die stärkeste Gerechtigkeit gegründet. Es ist mir nur leid, daß dieser Advocat der Executor des Testaments seye; er ist sein Rathgeber; und da die Kunstgriffe in Rechtssachen ihm besonders eigen seyn.... Hier kommen sie. (Er grüßet sie, lasset ihnen Stühle geben, und setzet sich in seinen Lehnstuhl.)

Fünfter Auftritt.

Notarius, von Lis, und Schwarz.

Von Lis.

Mein Herr, wir kommen immer wegen dieser nämlichen Sache. Es ist doch wunderbar, ein solches Testament zu machen: es sind uns dadurch die Aerme gebunden; wenn man eine Hälfte besitzte, wo man immer unruhig seyn muß . . . Man sollte doch endlich ein End machen.

Notarius.

(Kaltsinnig.) Meine Herrn, haben sie vielleicht einige Nachricht erhalten? Wissen sie etwan, wo jene sich aufhaltet, ohne welcher man kein End machen kann?

Von Lis.

(Sich ereiferend.) Kein End machen . . . . dieß ist ihre beständige Sprache, meine Herrn; ihr seyt alle miteinander gleichförmig. Das ist entsetzlich! lauter Aufschübe, in welchen gar keine gesunde Vernunft ist: sie lebet ohne Zweifel schon lange nicht mehr, und ich muß, weil sie gestorben, noch immer eines Theils meiner Erbschaft beraubet bleiben . . . . In Wahrheit, mein Herr, dieser Aufschub ist meinen Umständen gar nicht vortheilhaft.

Notarius.

Ich hab ihnen schon gesagt, mein Herr, es muß ein Rechtsspruch erfolgen, welcher sie in den Besitz der Güter derjenigen Schwester setzet, die sie so willkürlich für tod ausgeben. Sie haben gesehen, daß ein

 97

Staatsbeamter nöthig wäre, ihre Schwester zu vertretten, da sie die Abnahme der Siegel, die Errichtung des Inventariums, und die Verkaufung der Geräthschaften verlangten. Das Gesätz nihmet die Abwesenden unter ihren Schutz; es will ihre Angelegenheit nicht ihren Anverwandten anvertrauen, und wenn nach einer gesetzten Zeit ihrer beståttigten Abwesenheit es ihnen erlaubet, deren Güter an sich zu nehmen; so ist es allzeit mit der Pflicht, selbige ihnen in allen Fällen wiederum zurückzugeben. Dieser Besitz sogar gehöret den Erben nicht eigenthümlich, sondern er ist nur als dessen Verwalter anzusehen, und darf nichts von denen Güteren der Abwesenden verkauffen, vereißeren, noch versetzen, als nach dem Verlauf hundert Jahre, als der Zeit, nach welcher die Gesätze den Abwesenden noch als lebend ansehen. Es ist zu bewunderen, daß Herr Schwarz, ihr Rathgeber, diese Wahrheiten nicht bekräftiget. Durch dieß alles sehen sie, daß nichts anderes, als der Todenschein ihrer Schwester dieß Gesätz aus dem Weg raumen könne; denn diese Schwester kann sehr wohl noch in beßter Gesundheit leben, und in diesem Augenblicke ihr Erbtheil zu verlangen kommen.

Schwarz.

Aber sie begreiffen doch, daß man nicht so mit einer Unbekannten theilen würde; und wenn die Schwester des gnädigen Herrn diesen Augenblick erscheinen thäte, würden wir sie, als eine Betrügerin, welche den Namen und die Mittel eines Geschlechtes fälschlich an sich ziehen wollte, angeben.

Erlauben sie mir zu sagen, mein Herr, ein solches Unternehmen geräth sehr schwer; denn wer würde glauben, daß ein Vatter hätte entschliessen können, sein Kind seines Standes zu rauben: und deßwegen sprechen die Richter niemals zum Vortheil des Unbekannten, als wenn sie durch augenscheinliche und unwiderrufliche Zeugniß dazu gezwungen werden; aber zu allem Glücke ist nichts schwerers zn fassen, als die Kette deren Begebenheiten, die zur Erörterung und Beweis einer solchen Wahrheit führen. Sie werden mir sagen, daß sie ihren Taufschein beybringen werde; nu! so wollen wir sehen, ob er von dem Vater unterschrieben sey. Wahrscheinliche Proben der Geburt sind nicht hinlänglich: diese Probe muß man bis auf den letzten Grad der Gewißheit bringen, ich will sagen, daß man die Proben der Geburt bestimmen, und gründen müße, ausschließend die einzige Person, welche sich auf die Abstamung beruft: Dieß kann sich nicht thun lassen, ohne eine Reihe von Beweisen, welche den Besitz des Standes, so sie durch ihre Geburt erworben hat, fortsetzet. Sie werden mir zwar sagen, daß sie um Abhörung der Zeugen anhalten würde. Dargegen werden wir uns mit allen unseren Kräften setzen; und sollte auch diese Prob angenommen werden, so würden wir diese Zeugniß durch Vorwürfe, durch Rechtsgründe, und durch widrige Untersuchungen vernichten; endlichen würden wir selbe der Falschheit beschuldigen.

Von Lis.

(In seinem Stuhle liegend.) Ja, das ist wohl gut gesagt, der Falschheit beschuldigen.

Notarius.

Dieses kann in Ansehung, was der Herr sagt, gelten ... (Sich gegen Schwarz wendend.) Er glaubet vielleicht mit dieser Schwester zu sprechen, oder sein Vorhaben ist, seinen Clienten durch Vorurtheilung in die Unkösten, und in das gänzliche Verderben zu stürzen.

Schwarz.

(Mit süßer Art sich dem Notarius näherend.) Ich hätte wohl noch mehr Ausflüchte; aber hören sie, wir wollen aufrichtig sprechen, wir komen mit Vorbedacht zu ihnen. Sehen sie nur in unsere Gesinnungen ein, mein Herr, und ich stehe ihnen für eine ergiebige Erkanntlichkeit: er hat sein ganzes Vermögen vonnöthen.... und was sollte dieß Mädgen mit einer so großen Summa Geldes machen?... Sie wird sich mit Wenigen begnügen lassen. Hören sie mich, haben sie nicht hier gewisse arme Leute gesehen? wir wissen, daß sie hereingekommen, wir wissen es; hierunter ist ein verdecktes Spiel. Sie werden doch nicht gegen uns böse thun; sie werden doch nicht mit uns Krieg anfangen wollen; und ich schwöre ihnen, sie können sicher auf uns rechnen.... sie werden zufrieden seyn.... ja, sie werden zufrieden seyn.... (Zum von Lis stille.) Wir müßen ihn gewinnen.

Von Lis.

Ja, ja.

Notarius.

(Ruhig.) Ich verstehe sie nicht, erklären sie sich besser....

* * *

Schwarz.

Sie verstehen gar wohl, daß hier nichts anderes mehr zu thun, als sich in Güte zu vergleichen. Der gnädige Herr ist billig, er will ihr gerne etwas zu ihrer Zurückreise in ihr Vaterland zusagen; er kann auch vielleicht ein kleines doch hinlängliches Gnadengeld auf ihre Lebenszeit versicheren, aber alles dieß nur mit dem Bedingniß, daß sie zuvor allen formlich und gerichtlich entsage. Der Articul muß nothwendig allen vorgehen, ehe bekömmt sie keinen Häller.

Notarius.

(Zu von Lis.) Und sie, mein Herr, schmeicheln sich, daß ihnen dieser Anschlag gelingen werde?

Von Lis.

Es wird allein von ihnen abhangen, uns in dieser Sache willfährige Hand zu leisten; denn da dieser Herr Executor des Testaments ist, weis er schon, wie er es auslegen soll.

Notarius.

(Nihmt das Testament, und stellet sich in Bereitschaft, selbiges zu lesen.) Wollen sie wohl vor allem dieß Testament, welches ein Vater, dessen letzter Wille für sie ein heiliges Gesätz seyn soll, selbsten angegeben hat, ihnen von mir vorlesen lassen?

Von Lis.

Er war wohl sehr schlecht, wie er es angegeben; denn sonsten weis ich gewiß, wenn er noch gesund gewesen wäre ....

Nota-

* * *

Notarius.

(Mit einem lauten und gebietenden Tone.) Wollen sie mir erlauben es vorzulesen.

Von Lis.

Ich hab es schon gehört.

Notarius.

(Mit Standhaftigkeit.) Sehr schlecht; eben darum les ich es ihnen wiederum von neuem.

Schwarz.

(Zu von Lis.) Lassen wir es ihm lesen; wir wollen hören, vielleicht finden wir darinn diejenigen Mittel, die uns etwan entfallen sind, es zu vernichten.

Notarius.

(Siehet ihn mit ergrimmten Augen an, und liest mit einem laut- und gesetzten Tone.)

Letzter Wille des Isidor Reymund.

„ Ich fühle mich zu schlecht um einige Hoff-
„ nung, wieder zu dem Leben zurückzukehren, bey
„ mir schöpfen zu können: ich muß selbes verlassen
„ in dem einzigen Augenblicke, wo ich erkenne,
„ wie ich es hätte anwenden sollen; was für ein
„ Augenblick! Ihr, die dieß lesen werdet, den-
„ ket bey zeiten daran. Ihr werdet euch auch
„ einmal in diesen Umständen finden, wo ich mich
„ itzt befinde: dieß ist der Zeitpunct, wo sich die
„ Wahrheit vergrößeret, wo man sie erkennet,
„ und sich vor ihr beigen muß.

* * *

Schwarz.

Dieß sind lauter Sittenlehre! ... Nur weiter! nur weiter!

Notarius.

(Siehet ihn wieder mit erzürnten Augen an, und lieset fort.)

„Ich erkläre also durch diese Testaments-
„Urkunde,

Schwarz.

Da kömmt es!

Notarius.

„Daß ich eine Tochter, die zweyte Frucht meiner
„Ehe, in den Händen meines Bruders Peter
„Alexius Reymund, Ackersmann in Montboson
„in der Franche Comté meinem Vaterlande
„gelassen habe. Ich erkläre hiemit, daß dieß
„Kind meine rechtmäßige Tochter, und jüngere
„Schwester des Ludwig Reymund ist, der sich
„nachgehends von Lis genannt, nach dem Na-
„men, so ich angenommen hab. Ich bekenne,
„dieß Kind verlassen zu haben, weilen ich mich
„mit ihr nicht hab belästigen können: nachmals
„durch den Hochmuth hingerissen, abwesend, in
„verschiedenen Orten herumschweiffend, hat die
„Habsucht und Ueberhäuffung der Geschäften
„sie, so zu sagen, aus meiner Gedächtniß ver-
„bannet. Da ich in dem Stande, welchen der
„Mensch, ehe er durch das Licht des Todes er-
„leuchtet wird, für so glücklich hält, gesetzet war,
„hab ich die Härte gehabt, mein Herz, welches
„mir immer für dieß Kind zusprach, zum Still-
„schweigen zu zwingen, in dem einzigen Vor-

satz,

„ satz, alle meine Güter einzig und allein meinem
„ Sohne zu hinderlassen: einen neuen Namen
„ annehmend, hab ich meine nächste Freunde
„ vergessen, und hab freywillig mit ihnen ge-
„ brochen, weilen ich durch mein Glück ver-
„ härtet, mich dieser im Bauernstande leben-
„ den Freunden geschämet, in dem falschen Vor-
„ urtheil, daß mir dieß vor der Welt Unehr
„ brächte: ich hab die heiligsten Pflichten hin-
„ dan gesetzet, für welche ich Gott den Allmäch-
„ tigen mit dem aufrichtigsten Herzen um Ver-
„ gebung bitte. Mein größter Schmerz ist, daß
„ ich meinen Sohn in diesen falschen Wahn ver-
„ anlasset, seine Geburt, sein Vaterland, seine
„ Befreunde, und den Namen dieser Schwester,
„ welche ich als eine Hinterniß seiner Erhöhung
„ ansahe, zu verläugnen: Ich schwöre ab durch
„ dieß Geständniß die unwürdige Erziehung,
„ die ich ihm gegeben, und fürchte sehr, daß
„ selbige zu meiner größten Strafe nur allzu-
„ sehr in seinem Herzen Wurzel gefaßt habe.
„ Ich bitte ihn meinen Fehler zu vergeben,
„ und alle erdenkliche Mühe anzuwenden, dieß
„ Uebel, was ich gethan hab, zu verbesse-
„ ren. Ich bitte ihn auf das neue, und befehle
„ ihn als Vater, seine Schwester aufzusuchen,
„ und ihr meine Reue, meine Liebe, und alle
„ Empfindungen, welche ich ihr zu bezeugen un-
„ terlassen, und welche sich in meinem sterbenden
„ Herzen befinden, zu eröffnen. Ich will,
„ daß er mit ihr theile in gleiche Theil, alle und
„ jede Güter, welche sich an meinem Sterbtag

„ bey mir eigenthümlich befinden. Die einzigen
„ Wünsche, so ich gegen den Himmel abschicke,
„ sind, daß sie noch lebe, und meine letzte Worte
„ erfahren möchte. O mein Sohn! wenn du
„ sie wieder siehest, wenn du noch bey ihr jenen
„ findest, welcher an ihr die Stelle eines Vaters
„ vertretten hat, ehre ihn als deinen eigenen
„ Vater. Ohne dem Ehrgeiz, welcher mich in
„ diese Stadt verschlossen, und welcher sogar meine
„ Tage abgekürzet, sturbe ich in ihren Aermen
„ mit Trähnen benetzet, durch ihr Betauren ge-
„ ehret. Ich benenne meinen alten guten Freund
„ Herrn Schwarz zum Executor dieses meines
„ letzten Willens, damit er jene Fehler, welche
„ vielleicht darinnen anzutreffen, zu verbesseren
„ Mittel finde, indem ich überzeuget bin, daß
„ meine letzte Gesinnungen bey ihm die Wir-
„ kung haben werden, welche ich mir von ihm
„ erwarte: wir sind beyläufig von einem Alter.
„ Es soll mein End ihm zur Warnung dienen.
„ Er wird schon verstehen, was ich dadurch sa-
„ gen will.

Schwarz.

Aber alles dieses ist nicht in rechtsförmlicher Schreibart verfasset.

Von Lis.

Was ist nun zu thun, Herr Schwarz?

Notarius.

(Stehet auf, und spricht mit Nachdruck.) Was zu thun ist! ach! Herr, befragen sie ihr Gewissen, und ihr eignes Herz, antworten sie nach selben (Er gehet tiefsinnig und verdrüßlich auf und ab.)

Schwarz.

(Mit halblauter Stimme.) Ich sehe nicht, wie man dieses Testament umstossen könnte, ich habe nicht das geringste Wort darinnen finden können... Wir müßen suchen, ihm eine Furcht einzujagen. (Sprscht etwas lauters.) Sie haben von diesen guten Leuten nichts zu befürchten, sie sehen nicht sehr listig aus, übrigens sind sie sehr arm. Mit was würden sie einen Proceß, den man ihnen mit leichter Mühe anhängen, und dessen Dauer man durch jene Ränke, die mir so eigen sind, wohl die ganze Zeit ihres Lebens fortführen kann, bestreiten. Ich weis schon die Mittel, die ich dazu finden werde, und ich getraue mir es dahin zu bringen, daß sie eher vor Hunger sterben, als ein vorläufiges Urtheil, welches ihr einen Vorschuß zu ihrer Unterhalt anschaffet, erhalten würde. (Unter diesen letzten Absatzt klänglet der Notarius, und ein Bedienter tritt herein.)

Notarius.

(An den Bedienten, mit einem gebietenden Tone.) Führet diesen Menschen aus meinem Hause, und habet wohl Acht, daß er in seinem Leben die Schwölle meiner Thüre nimmermehr betrete.

Schwarz.

Wie, mein Herr, wie! ein Gerichtsmann, wie ich!

Notarius.

(Zu dem Bedienten.) Gehorchet; schaffet ihn fort. (An von Lis.) Sie, mein Herr, werden verbleiben, ich hab noch mit ihnen zu sprechen.

Schwarz. (im Weggehen.)

Ich lache über diese Beleidigung, wir werden gerichtlich darüber streiten, wir werden streiten.

Sechster und letzter Auftritt.

Notarius, von Lis, Reymund, Caroline, und Joseph.

Notarius.

Dergleichen Reden müßen gestrafet werden, es ist nicht genug selbe zu verachten.

Von Lis.

Aber er hat als Advocat gesprochen.

Notarius.

Nein, nein, betrügen sie sich nicht: dergleichen Leute entehren den Staat, sie haben nicht weniger Schuldigkeit, als andere ehrliche Männer, welche die Gerechtigkeit und den Frieden suchen. Ich kenne mehrere, welche die wahre Redlichkeit besitzen, und so wenig ihrer auch sind, können sie zu einem Beyspiele dienen. Ich hätte ihnen einen solchen Rathgeber gewunschen. Endlich wiederhole ich ihnen, sie sollen nur sich selbsten zu Rathe ziehen; befragen sie ihr eigenes Herze, und antworten sie mir.

Von Lis.

Aber die Helfte der Erbschaft, die Helfte, ich kann nicht, dieses ist zu viel... ja, zu viel.

Notarius.

(Mit einem edlen Zorne.) Nun dann, mein Herr, folgen sie ihrem nichtswürdigen Rathgeber; gehen

 104.

hen sie, machen sie sich selbst verächtlich. Sie werden mit mir zu thun haben. Ich nehme mich dieses Processes an, und glauben sie mir, er wird nicht in die Länge, wie sie es hoffen, gezohen werden. Ich werde den Richtern ihre unbillige Gesinnungen entdecken; diese werden nicht die Ehrlichkeit länger in der Noth stecken lassen: Nein, sie wird nicht lange mehr nach der Gerechtigkeit, die ihr gebühret, seufzen. (Von Lis stehet ganz erschrocken, nicht wissend, ob er bleiben, oder gehen soll.) Ist es wohl möglich, daß das Gold sie auf solche Art besiege, und in ihnen alle Gesinnung der Tugend, und so gar der Gerechtigkeit ersticke. Wenn ihnen ihr Herr Vater wiederum erscheinen könnte, ihnen ihre geizige Unempfindlichkeit, ihre Handlungen gegen seinen letzten Willen vorwürfe, würde wohl ihr Herz seine Stimme verkennen?... Nun so zittern sie; sie wird aus der Höhle seines Grabes hervorschallen, sie anklagen, und sie beschämen; ja! sein Blut wird erscheinen, und wider sie Zeugniß geben. (Er eröffnet das Cabinet.) Nähere sich würdiger Greis! und sie tugendhaftes Kind! näheren sie sich. (Sie kommen alle drey weinend, und wollen dem Notarius die Füß umarmen.)

Caroline.

O mein Gutthäter!

Reymund.

Göttlicher Mann!

Joseph.

O unser Beschützer!

Von

Von Lis.

(Erschrocken geht von Erstaunung zurücke.) Himmel! das sind sie, sie haben alles gehöret!

Notarius.

(Ganz außer sich.) Stehet auf meine Freunde, stehet auf.... Liebe Tochter, wenn sie einen Bruder verlieret, so werde ich dessen Stelle vertreten; mein Haus soll das ihrige seyn, bis er gezwungen seyn wird, ihr den ihr gehörigen Theil der Erbschaft zu geben.

Caroline.

(Zum von Lis gehend.) Sie erröthen, mein Herr! sie schämen sich mein Bruder zu seyn? und ich, die sie lieben will, beseufze bey ihnen ein Herz, welches dem meinigen so wenig gleichet. Sehen sie, wenn die Gütter die sie anbethen ihr Herz so sehr verderbet, daß sie sich gegen mir ungerecht zu seyn zwingen, so verachte ich selbe zu sehr, um sie ihnen streitig zu machen. (Zum Notarius gehend.) Mein Herr, er solle nur so viel herausgeben, daß mein Vater jenes Bauernhaus, welches man uns ausgeraubet, wiederum betreten kann. Er solle ihm nur die Mittel zur Anschaffung derer kostbaren Geräthe zu dem Ackerbau mittheilen; so ist es genug, da werden wir vergnügt mit einander leben, arbeiten, und sterben.

Notarius.

Hören sie es?

Caroline.

Ich will meinen Bruder nicht durch einen Proceß entunehren, ich will ihm durch das Begeh-

gehren jenes, was er mir nicht geben will, nicht die Seele aus dem Leibe reißen; ich werde ihm lernen daß eine herzhafte Seele sich mit wenigem begnügen kann. Ist es nicht wahr, mein Vater, daß wir keinen Ueberfluß gebrauchen? Ist es nicht wahr, Joseph, daß ich allezeit reich genug für dich seyn werde?

Joseph.

Ach! du weist es.

Reymund.

(Seufzend.) So ist dann dieß jenes Kind, welches ich so klein gesehen, welches ich auf meinen Armen getragen, geschmeichelt, und so oft an mein Herze gedrücket. Ich könnte wohl mit ihm sprechen, allein er hat mich verachtet; sein undankbares Herz ist weit von den meinen entfernet; wir würden einander nicht mehr verstehen.

Von Lis.

(So bey der Thüre stehen bleibet, ohne hinauszugehen sich beschließen zu können.

(Mit kläglichem Tone.) Sie fliehen mich! ihre Verachtung ist mir unerträglich... Ach ich habe sie verdienet.

Notarius.

(Voll Feuer, und einer unerwarteten Lebhaftigkeit lauft zur Thüre, fasset ihn bey dem Arm, und ziehet ihn gähling vor das Angesicht seines Oheims, und seiner Schwester... Dieses muß mit edler Art, mit Ausdruck, Stärke, und wahren Bewegungen eines edlen Gemüthes vorgestellet werden.)

Nein, sie werden diese habsichtige und verächtliche Gesinnungen nicht behalten, sie werden an-

andere an sich nehmen. Ich hab ihre Eigenschaften aus ihrem innerlichen Streite ersehen... Wären sie über diese Thürschwelle getretten, hätte ich sie in meinem Leben nicht mehr ansehen wollen; aber sie werden sich nicht auf eine solche Art herunterlassen. In ihrem Herzen ist noch nicht alle Empfindlichkeit erloschen, und sie werden sich noch bewegen lassen... Ueberlassen sie sich mit mir der süßen Freude, diesen würdigen Greis, dessen Tugenden ihnen nichts als Ehre machen kann, zu umarmen. Lassen sie sich durch seinen würdigen Sohn, den sie lieben werden durch diese Schwester, deren liebvolles Herz das ihrige auf das zärtlichste rufet, bewegen. Sollte die Stimme ihres sterbenden Vaters sie nicht gerühret haben?... sie hat mich selbsten gerühret.... Ach! sehen sie die süßen Trähnen dieser tugendhaften Anverwandten, sie fließen noch, und erwarten nur die ihrige. (In der Hitze der Empfindung.) Nun herzhaft, junger Mensch, sey der unsrige, vergieß deinen schimmernden Anzug, deine Reichthümer, deinen Pracht; sey ein Mensch, sey ein Mensch, sey gerecht! Nihm ein empfindliches Herze, weine, und erkenne die Kraft der Natur; sie wird dich nicht betrügen, glaube mir, sie wird dich zu belohnen wissen.

Von Lis.

(Bedecket unter dieser Rede sein Gesicht mit beyden Händen, er ist in der Stellung eines Menschen, bey welchen eine gezwungene, doch gählinge Veränderung vorgehet; Er öffnet seinen Arm, und verbirgt gähling sein Gesicht in den Busen seines alten Oheims, und schreyet mit gebrochener Stimme.)

Ich

Ja ich habe ein Herz!... ich fühle es... Mein Oheim, ich vermeyne meinen Vater wiederum an ihnen zu finden. Ihre Tugenden haben mich besiget, alles, alles rühret mich wider meinen eigenen Willen.

Caroline.

(Zu ihm laufend.) Mein Bruder!

Joseph.

Mein Vätter!

Von Lis.

(Beyde umarmend.) Ich ware ungerecht, grausam, unmenschlich; ich bin es nicht mehr; ich werde es nicht mehr seyn; ich werde es nicht seyn können; ich werde eure Tugenden als einer Richtschnur folgen, und ich werde euch lieben.

Notarius.

Recht, so ist es Recht; er ist von dem Geschlecht; ich erkenne euer Geblüt in ihm; er ist euer Bruder.... Er ist euer würdig.

Von Lis

Werdet ihr mir verzeihen? Werdet ihr mich noch lieben können? Seyd ihr mit meiner Reu zufrieden? (Anstatt der Antwort, umarmen sie ihn alle.) Ich fühle eine Zärtlichkeit, die mir noch unbekannt war. Dieses ist die erste wahre Wohllust, so ich in meinem Leben genüße; ich habe sie in euern Armen das erstemal empfunden.

Reymund.

Sey allezeit meine Neffe: Ich habe zwar keine reichgebrämte Kleider; aber unter diesem gro-

ben Tuch stecket ein zärtliches Herz, und es ist ganz dein eigen.

Notarius.

(Zum von Lis.) Nicht wahr das Herz ist itzund etwas freyer? Es giebet viele Leute, die das Vergnügen ihr Gewissen frey zu fühlen, nicht kennen. (Von Lis umfängt den Notarius.)

Joseph.

(Zum von Lis auf Caroline zeigend.) Ich war ihr Bruder, sie treten an meine Stelle... ich hoffe, sie werden unsre Verbindung genehmigen.

Von Lis.

Ja; die Theilung soll vor sich gehen; Lassen sie die Urkund davon aufsetzen, ich werde sie alsobald unterschreiben.

Caroline.

Hören sie mein Bruder; sie sind das prächtige Leben, und die Ausgaben, so die große Welt unvermeidentlich verlanget, gewohnt. Was uns anbelanget, so wiederhole ich ihnen, das Nothwendige ist zu unsrer Glückseligkeit hinlänglich. Ich begehre, und mein Vater begehret es auch mit mir, denn ich lese seine Willensmeynung in seinen Augen. Ich begehre, sage ich, daß sie alles dasjenige, was zu dem Stand, welchen sie angenommen, unumgänglich nöthig ist, vor sich behalten; sonderbar will ich, daß die Einrichtungen, und das herrschaftliche Landgut ihnen ganz und ohne einige Theilung eigenthümlich verbleibe.

* * *

Von Lis.

Die Freygebigkeit, welche ich bewundere, zeiget mir meine Schuldigkeit. Ich werde nichts von dem, was mir nicht zugehöret behalten. Sie sind drey, und über dieses giebet es noch andere Arme (Auf den Notarium weisend.) dieser Herr wird unser Richter, und ein strenger Richter seyn.

Reymund.

(Zum Notarium.) Nun, mein Herr, so werden sie ihm auf unsere Bitte befehlen, diese Schenkung von unserer Freundschaft anzunehmen. (Zu von Lis redend.) Du wirst uns die Gefälligkeit nicht versagen, oder wir werden dich noch für Hochmüthig halten.

Von Lis

Das werde ich nicht mehr seyn; ich werde mich bis zu euch erheben; ich werde euch vieles schuldig zu seyn einwilligen, weilen ich jederzeit mir ein Vergnügen machen werde, es zu bekennen und zu empfinden.

Notarius.

Diese letzte Handlung entzücket mich; ihr Herz ist von Natur gerecht und zärtlich, und alle Arglüst eines Bösewicht haben es nicht verderben können. Es ist doch billig, daß sie einen stärkeren Antheil behalten, dieweil sie mehrer vonnöthen haben, als die ehrliche Leute, welche bey ihrer Mäßigung leicht reich genug seyn können; aber es wird doch nicht übel seyn, wenn unser lieber Reymund und seine Kinder etwas mehrers bekommen, als sie verlangen; indem, wenn sie, wie

ich es vermuthe, zu ihrem Landleben wieder zurückkehren, Nachbaren genug, die ihrer Hilfe bedürftig, finden werden.

Reymund.

Ach! es ist wohl wahr; daß, wenn ich glücklich werde, ich es nicht gern allein seyn möchte. Solle ich zu etwas gelangen, werden viele ehrliche Leute, die das Unglück standhaft mit mir getheilet, von mir gewißlich nicht vergessen werden. Joseph! ach Joseph! was für eine Freude wartet auf uns! Wir werden in Stand gesetzet seyn, einige Wohlthaten auszutheilen.

Notarius.

(Lächelnd.) Sehen sie! ist das nicht ein wohl- und vortheilhaft angelegtes Geld; Meine Freunde! dieser Tag soll ganz dem Vergnügen gewidmet seyn; Morgen wollen wir diese Sache zu Ende bringen. Dieser Tag ist von mir glücklich vollbracht; wir wollen das Nachtmahl genießen. Ich befinde mich bey ihnen zu gut, um keine andere Gesellschaft zu wünschen.

Von Lis.

Und ich verlange mir gar keine andere mehr.

Notarius.

Nun ist die ganze Anverwandschaft beysammen; zählen sie mich doch auch darunter.

(Er klängelt.)

* * *

Joseph.

Sie sollen das Haupt davon seyn.

Notarius.

Nein dieses nicht.... Aber ihr Freund.

(Die Bediente bringen Lichter, und der Notarius führet den guten Reymund, Joseph und Caroline, welcher von Lis die Hände reichet, in einen Speisesaal.

Ende.

Druckfehler.

Folio.	Lin.	
1	2	Stühl, lis: Stühle.
	4	Bett, lis Bette.
	9	Betts, lis: Bettes.
	21	schlafet, lis: schläft.
	24	Instrumenten, lis: Instrumente.
	25	und beförchtet, lis: und er befürchtet.
	27	traurige, lis: traurigen.
2	8	Lerme, lis: Lerm.
	11	schläfrige, lis: schläfrigen.
3	18	Lerme, lis: Lerm.
4	8	Sterke, lis: Stärke.
	u. 9	er nihmt ihre Hände in die seinige, lis: er nimmt ihre Hände in die Seinigen.
	9	Sehet, soll vollends ausbleiben.
	13	ware, lis: war.
	19	Zukonft, lis: Zukunft.
	21	die Härte, lis: der Härte.
	22	dringensten Nothdürften, lis: dringenste Nothdurft.
	24	Kreises, lis: Greises.
5	18	nichts, lis: nicht.
	22	diese, lis: dieser.
6	23	gestern schon verzweiflen, lis: gestern verzweifeln.
	28	Hilfe, lis: Hülfe.
7	2	in Mitte unsers Elendes, lis: mitten in unserm Elende.
	21	in Mitte, lis: in der Mitte.
	23	So hab ich ihn reden hören, lis: so bald ich ihn reden höre.
	24	so denkte ich, lis: so dachte ich.
	29	trennen thäte, lis trennete.
	31	Früchten, lis: Früchte.
8	12	weder auch einen, lis: nach einen.
11	4	was es immer, lis: was nur immer.
	16	mögte, lis: möchte.
	29	Die Stund ruffet, lis: die Stunde rufet.
12	12	zärtisten, lis: zartesten.
	24	einwilligist, lis: einwilligest.
13	14	Gelach, lis: Gelag.

Folio.	Lin.	
13	16	Lerme, lis: Lerm.
14	11	schickt sich, lis: schickt es sich.
15	2	Zehrgaden, lis: Zehrgarten.
	15	beyseits, lis: beyseite.
	20	Nicht so gering, lis: So reich nicht, so reich als sie glauben.
	23	nachgrieblen, würde, lis: nachgriebeln wollte, so würde
16	6	um zwey, lis: für zwey.
	7	zu unterhalten, soll gänzlich ausgelassen werden.
	8	hier sehe, lis: hier sähe.
17	19	thäte man, lis: würde man.
18	4	solche Mädgen, lis: dergleichen Mädgen.
	5	Tages so viele, lis: Tages viele.
19	9	zitter, lis: zittere.
24	4	mich zu ihren Feuer näheren, lis: mich ihrem Feuer nähern.
	5 u 6	ich sehe schon deine Verzweiflung desto grausamer, lis: ich sehe schon, daß deine Verzweiflung desto grausamer seyn werde.
	8	Hilfe, lis: Hülfe.
26	13	wieberum, lis: wiederum.
28.	12	übrig ist, lis: gehörig ist.
	22	einen entsetzlichen Kopfwehe, lis: ein entsetzliches Kopfweh.
	28	obliegeten, lis: oblägen.
29	5	Gebackes, lis: Gebacknes.
	15	Knöpfe, lis: Knötgen.
	26	heunte, lis: heute.
	30	besonder, lis: besonders.
	31	wahrnihmet, lis: wahrnimmt.
30	17	gekostetet, lis: gekostet.
	19	die Zeit lange, lis: die Zeit lang.
	26	wenn sie mir sollte Schande machen, lis: ob sie mir Schande machen werde.
31	22	Selber, lis: selbiger.
	23	es gut gethan, lis: es gut.
33	7	Befelch, lis: Befehl.
34	6	zubereit, lis: zubereitet.
	25	Von Lis, lis: Felix.

Folio.	Lin.	
35	10	Reichen giebt, lis: Reiche giebt.
	14	wiederhol es, lis: wiederhole es.
	17	gelitten hab, lis: gelitten habe.
	21	uns Unglückseligen, lis: uns Unglückselige.
	22	dazu veracht, lis: dazu verachtet.
36	4	mir leid ihnen, lis: mir leid mit ihnen.
	5	wie ich, lis: als ich.
	26	ich hab, lis: ich habe.
37	8	Endlichen, lis: Endlich.
	21	abschliege, lis: abschlüge.
	24	zitter, lis: zittere.
39	2	gelehnet, lis: entlehnet.
41	24	gewiß wißten, lis: gewiß wüßten.
44	12	gewinnend, lis: gewinnen.
	13	sonders, lis: besonders.
	27	noch nicht gekommen, lis: noch nicht so weit gekommen.
45	1	finden thäte, werde ich sie in solche Irrwege führen, lis: finden sollte, ich sie in solche Irrwege führen werde.
	8	Befelch, lis: Befehl.
	10	liebt ihn nicht, lis: liebt sie nicht.
47	22	Geschmucke, lis: Schmucke.
	23	bewunderen, lis: bewundern.
48	18	viel besitzete, lis: viel besäße.
51	13	sehr wohl von der, lis: sehr wohl der Geschichte.
	14	sollen sie, lis: sollten sie.
	26	lehnen, lis: leihen.
52	2	begnehmiget, lis: genehmiget.
	21	Königen, lis: Königin.
58	15	anderst leiden, lis: mehr leiden.
59	23	eilet heran, lis: eilet herbey.
61	28	Kreis, lis: Greis.
63	8	aus selbiger, lis: aus selbigen.
	15	süßen Trüben, lis: süßen Trieben.
64	12	er ist der einzige Ursprung ihres Unglückes, lis: ihr seyd der einzige Ursprung eures Unglückes
66	13	um was schon vor längsten ich den Himmel, lis: welches ich schon vor längstens den Himmel.

Folio.	Lin.	
68	18	sodenn gezwungen gewesen, euch einander zu überlassen... Ich hab kein, lis: sodann gezwungen, euch einander zu überlassen... Ich habe kein.
	21	wovon ich die Zeugniß, lis: wovon ich den schriftlichen Beweiß.
69	16	ein Vortheil, den uns die Reichen, lis: ein Vortheil, um den uns die Reichen.
71	14	Von Montposon, lis: Reymund von Montposon.
84	23	wichsen, lis: mit Wachs überziehen.
	28	am Hofe die kleine Leute, lis: am Hofe kleine Leute.
	29	deren rothen Wangen, lis: jener rothen Wangen.
94	28	Zusammenkonft, lis: Zusammenkunft
95	9	Schwur gemacht, lis: Schwur gethan.
96	7	Arme, lis: Hände.
	8	besitzte, lis: besitzt.
97	29	erscheinen thäte, lis: erschiene.
98	3	ein Vatter hätte, lis: ein Vater sich hätte.
	4	zu rauben, lis: zu berauben.
	9	deren, lis: der.
	17 und 18	daß man die Proben der Geburt bestimmen, und gründen müsse, ausschliessend die einzige Person, lis: daß man die Proben der Geburt ausschlüssend auf die einzige Person bestimmen müsse.
99	4	Vorurtheilung, lis: Verurtheilung.
	5	Unkösten, und in das, lis: Unkosten in das
102	1	Dieß sind lauter, lis: dieß ist lauter.
103	31	ich will, daß er mit ihr theile in gleiche Theil, alle und jede Güter, welche sich an meinem Sterbtag bey mir eigentlich befinden, lis: ich will, daß er mit ihr alle und jede Güter, welche sich an meinem Sterbtag bey mir eigenthümlich befinden, gleich theile.
105	15	welches ihr, lis: welches ihnen.
108	31	entunehren, lis: entehren.
110	6	herunterlassen, lis: entehren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mercier, Louis Sébastien,

Der Nothleidende Ein Schauspiel von vier Aufzügen in ungebundener Rede, aus dem Französischen in das Deutsche übersetzet

[S.l.] 1773

P.o.gall. 1569
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10095340-3
VD18 15308367